Roßdorf

Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung



Ein Gedenkbuch

Roßdorf

Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung

Ein Gedenkbuch

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Historischer Verein Roßdorf und Gundernhausen e.V.
Roßdorf

Die Herausgabe dieses Gedenkbuches erfolgte mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde Roßdorf

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

©
Historischer Verein Roßdorf und Gundernhausen e.V.
Roßdorf 1988
Alle Rechte vorbehalten
Verfasser: Horst Wilhelm
Layout: Ludwig Nicolay
Aufnahmen: Heinz Fröhlich
Umschlagbild: Familie Simon
Satz: Satzbetrieb Sobota, Roßdorf
Druck: Franz Bönsel, Lautertal-Bedenkirchen

Inhaltsverzeichnis

1. Auszug aus der Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag der Kapitulation 6

2. Historischer Rückblick 8

3. Judenverfolgung im NS-Staat 19

3.1 Nationalsozialistische Weltanschauung 19

3.2 Die Anfänge der Judenverfolgung 21

3.3 Reichskristallnacht in Roßdorf 25

3.4 Die „Endlösung der Judenfrage“ 30

4. Die Hölle auf Erden 32

4.1 Der Leidensweg von Nathan und Gertrude Wolf 32

4.2 Der Leidensweg von Johanna und Ernst Mayer 40

5. Die Schicksale der jüdischen Familien aus Roßdorf 50

6. Nachwort 84

Jüdische Bürger aus Roßdorf und ihre Angehörigen, die Opfer der Gewaltherrschaft wurden:

Gustav Fleischhacker
Johanna Fleischhacker
Werner Fleischhacker

Joseph Lippmann
Selma Lippmann

Moses May
Emilie May
Bertha May

Hermann May I.
Regine May

Hermann May II.
Mathilde May

Rosa May
Flori May

Frederika May

Charlotte Marx
Hedwig Marx
Ida Marx
Recha Marx

Hermann Simon
Johanna Simon verh. Mayer
Ernst Mayer

Nathan Wolf
Gertrude Wolf

1. Auszug aus der Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag der Kapitulation

„Am Anfang der Gewaltherrschaft hatte der abgrundtiefe Haß Hitlers gegen unsere jüdischen Mitmenschen gestanden. Hitler hatte ihn nie vor der Öffentlichkeit verschwiegen, sondern das ganze Volk zum Werkzeug dieses Hasses gemacht. Noch am Tag vor seinem Ende am 30. April 1945 hatte er sein sogenanntes Testament mit den Worten abgeschlossen: ‚Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, dem internationalen Judentum.'

Gewiß, es gibt kaum einen Staat, der in seiner Geschichte immer frei blieb von schuldhafter Verstrickung in Krieg und Gewalt. Der Völkermord an den Juden jedoch ist beispiellos in der Geschichte.

Die Ausführung des Verbrechens lag in der Hand weniger. Vor den Augen der Öffentlichkeit wurde es abgeschirmt. Aber jeder Deutsche konnte miterleben, was jüdische Mitbürger erleiden mußten, von kalter Gleichgültigkeit über versteckte Intoleranz bis zu offenem Haß.

Wer konnte arglos bleiben nach den Bränden der Synagogen, den Plünderungen, der Stigmatisierung mit dem Judenstern, dem Rechtsentzug, den unaufhörlichen Schändungen der menschlichen Würde?

Wer seine Ohren und Augen aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, daß Deportationszüge rollten. Die Phantasie der Menschen mochte für Art und Ausmaß der Vernichtung nicht ausreichen. Aber in Wirklichkeit trat zu den Verbrechen selbst der Versuch allzu vieler, auch in meiner Generation, die wir jung und an der Planung und Ausführung der Ereignisse unbeteiligt waren, nicht zur Kenntnis zu nehmen, was geschah.

Es gab viele Formen, das Gewissen ablenken zu lassen, nicht zuständig zu sein, wegzuschauen, zu schweigen. Als dann am Ende des Krieges die ganze unsagbare Wahrheit des Holocaust herauskam, beriefen sich allzu viele von uns darauf, nichts gewußt oder auch nur geahnt zu haben.

Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.

Es gibt entdeckte und verborgen gebliebene Schuld von Menschen. Es gibt Schuld, die sich Menschen eingestanden oder abgeleugnet haben. Jeder, der die Zeit mit vollem Bewußtsein erlebt hat, frage sich heute im stillen selbst nach seiner Verstrickung.

Der ganz überwiegende Teil unserer heutigen Bevölkerung war zur damaligen Zeit entweder im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. Sie können nicht eine eigene Schuld bekennen für Taten, die sie gar nicht begangen haben. Kein fühlender Mensch erwartet von ihnen, ein Büßerhemd zu tragen, nur weil sie Deutsche sind. Aber die Vorfahren haben ihnen eine schwere Erbschaft hinterlassen.

Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen. Jüngere und Ältere müssen und können sich gegenseitig helfen, zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten.

Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie läßt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.

Das jüdische Volk erinnert sich und wird sich immer erinnern. Wir suchen als Menschen Versöhnung.

Gerade deshalb müssen wir verstehen, daß es Versöhnung ohne Erinnerung gar nicht geben kann. Die Erfahrung millionenfachen Todes ist ein Teil des Innern jedes Juden in der Welt, nicht nur deshalb, weil Menschen ein solches Grauen nicht vergessen können. Sondern die Erinnerung gehört zum jüdischen Glauben.

Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.

Diese oft zitierte jüdische Weisheit will wohl besagen, daß der Glaube an Gott ein Glaube an sein Wirken in der Geschichte ist. Die Erinnerung ist die Erfahrung vom Wirken Gottes in der Geschichte. Sie ist die Quelle des Glaubens an die Erlösung. Diese Erfahrung schafft Hoffnung, sie schafft Glauben an Erlösung, an Wiedervereinigung des Getrennten, an Versöhnung. Wer sie vergißt, verliert den Glauben.

Würden wir unsererseits vergessen wollen, was geschehen ist, anstatt uns zu erinnern, dann wäre dies nicht nur unmenschlich. Sondern wir würden damit dem Glauben der überlebenden Juden zu nahe treten, und wir würden den Ansatz zur Versöhnung zerstören.

Für uns kommt es auf ein Mahnmal des Denkens und Fühlens in unserem eigenen Inneren an."

2. Historischer Rückblick

Nach der Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem im Jahre 70 n.Chr. vertrieben die Römer die Juden aus ihrer Heimat. In fast allen römischen Provinzen gab es fortan jüdische Siedlungen und jüdische Gemeinden. Der älteste Hinweis auf eine jüdische Gemeinde im germanischen Raum bezieht sich auf Köln im Jahre 321.

Jüdische Gemeinden gab es also bereits vor der Reichsgründung in germanischen Siedlungsgebieten. Juden lebten damals noch nicht in abgeschlossenen Gettos, konzentrierten sich aber bereits auf bestimmte Wohngebiete. Nach der Reichsgründung Karls des Großen erlebten die jüdischen Gemeinden über 300 Jahre eine unbeschwerte Zeit. Man gewährte ihnen Sicherheit des Lebens, Schutz des Eigentums und freie Religionsausübung. Germanisches und jüdisches Kulturgut befruchteten sich gegenseitig. Aus einer fränkischen Umgangssprache entwickelte sich das Jiddische, die spätere Muttersprache der Juden in Mittel- und Osteuropa. Juden übernahmen germanische Sagen und Lieder, und umgekehrt enthält z.B. die Manessesche Liederhandschrift (Minnesang) Gedichte des Juden Süßkind von Trimberg.

Als französische Kreuzfahrer um 1100 durch Deutschland zogen, kam es erstmals zu furchtbaren Blutbädern in jüdischen Gemeinden, so z.B. in Metz, Trier, Worms, Mainz und Prag. Für die Juden begann nun eine Leidens- und Schreckenszeit, verbunden mit einer ständigen Verschlechterung ihrer rechtlichen und sozialen Situation, die bis ins 16. Jahrhundert andauerte. Man machte sie für den Kreuzestod Christi verantwortlich, sie durften keine Handwerke erlernen, mußten in geschlossenen Gettos leben, hohe Abgaben entrichten, eine kennzeichnende Tracht tragen und durften keine Kontakte mit Christen pflegen.



Pogrom in der Frankfurter Judengasse im Jahre 1614. Bei dem sogenannten Fettmilch-Aufstand wurden 1400 Juden aus der Stadt vertrieben.

Als man 1349 die Juden für die Pest verantwortlich machte, erlitten in über 350 Gemeinden nahezu alle Juden den Feuertod. Viele deutsche Juden, deren Vermögen die Städte beschlagnahmten, flüchteten zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert nach Polen, Italien und in die Türkei.

Steuern mußten die Juden zu ihrem Schutz ursprünglich nur an den Kaiser, nach der Erstarkung der Territorialherren aber meist an die Landesfürsten entrichten. Durch zusätzliche Abgaben, wie z. B. Kopfsteuer, Krönungssteuer, Konzilsteuer, Kriegssteuer, Türkensteuer u. a., wurde die finanzielle Last der Juden immer größer; für Kaiser und Landesherren wurden die Juden aber ein einträgliches Geschäft.

Wirtschaftliche Gründe gaben wohl auch den Ausschlag, daß sich die Grafen von Katzenelnbogen zwischen 1312 und 1330 das Recht der Ansiedlung von Juden in ihrer Grafschaft vom Kaiser zubilligen ließen. Ob sich aber damals schon Juden in Darmstadt niederließen, ist ungewiß.

Die Judenpolitik der hessischen Landgrafen, die das Erbe der Herren von Katzenelnbogen übernahmen, wechselte ständig. 1524 versuchte Philipp von Hessen, seine Juden auszuweisen, als durch die völlige Verarmung ihre Steuerleistungen zurückgingen. Im Jahre 1529, als Darmstadt das Marktprivileg erhielt und der Landgraf meinte, auf die wirtschaftlichen Beziehungen der Juden nicht verzichten zu können, änderte er seine Politik wieder. In jenem Jahr wird auch der erste in Darmstadt ansässige Jude urkundlich erwähnt. Der Aufenthalt der Juden in der Grafschaft war allerdings zeitlich befristet und mit wirtschaftlichen und religiösen Einschränkungen verbunden.

Im Umland von Darmstadt ließen sich um 1550 und 1600 mehrere Juden nieder. Die Gründe dafür lagen einmal in der Lockerung der Restriktionspolitik, aber auch in der Nähe zur Messestadt Frankfurt. Dort kam es 1614 während des von dem Lebküchler Vincenz Fettmilch angeführten Aufstandes der Zünfte gegen die Patrizier zum Sturm auf die Judengasse und zur Vertreibung von fast 1400 Juden.

Wann die ersten Juden nach Roßdorf zogen, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Es muß aber in dieser Zeit geschehen sein, denn in Darmstädter Urkunden aus dem Dreißigjährigen Krieg ist von einem Pferdejud Lew aus Roßdorf die Rede. Dieser muß während des Krieges am Darmstädter Hof großen Einfluß gehabt haben, denn er überstand die judenfeindliche Politik des Landgrafen Georg II., der seine jüdischen Untertanen durch eine neue Judenordnung im Jahre 1629 aus den Städten in die Dörfer verwies.

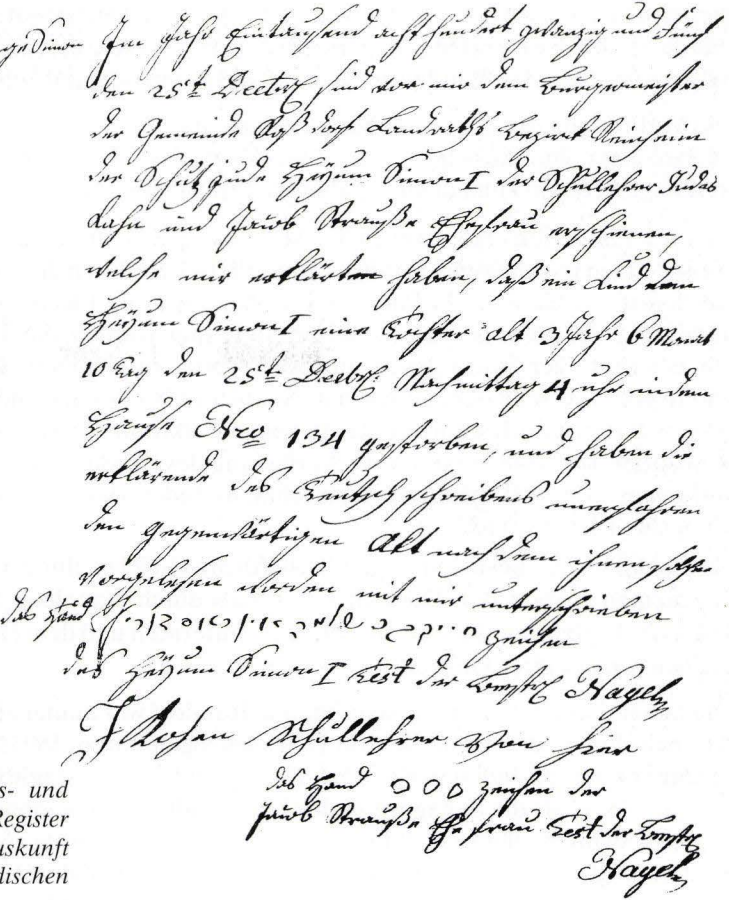


Der jüdische Friedhof in Dieburg besteht seit dem 16. Jahrhundert. Auf ihm fanden Juden aus 28 umliegenden Gemeinden ihre letzte Ruhestätte.





Die Roßdörfer Bürger jüdischen Glaubens wurden auf dem Friedhof in Dieburg beigesetzt. Viele Grabsteine des gut erhaltenen Friedhofes erinnern an die jüdischen Familien aus Roßdorf.



Auszug aus dem Sterberegister

Im Gemeindearchiv befinden sich Geburts- und Sterberegister der Roßdörfer Juden. Die Register wurden 1825 erstmals angelegt und geben Auskunft über die Vorfahren unserer ehemaligen jüdischen Mitbürger.

Pferdejud Lew aus Roßdorf lebte von 1629 bis 1650 in Darmstadt. Er handelte mit Rindshäuten, verkaufte Pferde an den Landgrafen und gab selbst dem Adel Kredite. 1645 verlor er einen großen Teil seines Vermögens im Zuge der Plünderungen durch die Franzosen und Schweden in Darmstadt.

Die Verbreitung der Ideen des Humanismus, der Renaissance und der Reformation im 16. Jahrhundert blieben nicht ohne Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Christen und Juden. Verfolgungen und Vertreibungen ebbten allmählich ab, aber die Diskriminierung hielt noch lange an.

An dieser Situation änderte auch die Aufklärung in Deutschland nicht viel, obwohl Lessings „Nathan der Weise" einen nachhaltigen Eindruck hinterließ. Erst durch die Ausweitung der Herrschaft Napoleons auf die deutschen Gebiete im Jahre 1806 griffen auch die Ideen der französischen Revolution. Nach Jahrhunderten der Verfolgung und Diskriminierung wurden die Juden in Deutschland gleichberechtigte Staatsbürger. Der Status des Schutzjuden wurde aufgehoben, Sonderabgaben, wenn auch nur zögernd und regional verschieden, gestrichen. Napoleons Niederlage und die in Deutschland einsetzende Restauration führten jedoch sofort wieder zu neuen Diskriminierungen der Juden. Ähnlich war es auch nach der Revolution von 1848. Erst mit der Verfassung des Norddeutschen Bundes im Jahre 1867 und der Reichsverfassung von 1871 erlangten Deutschlands Juden das langersehnte Ziel der Gleichberechtigung mit ihren christlichen Landsleuten.

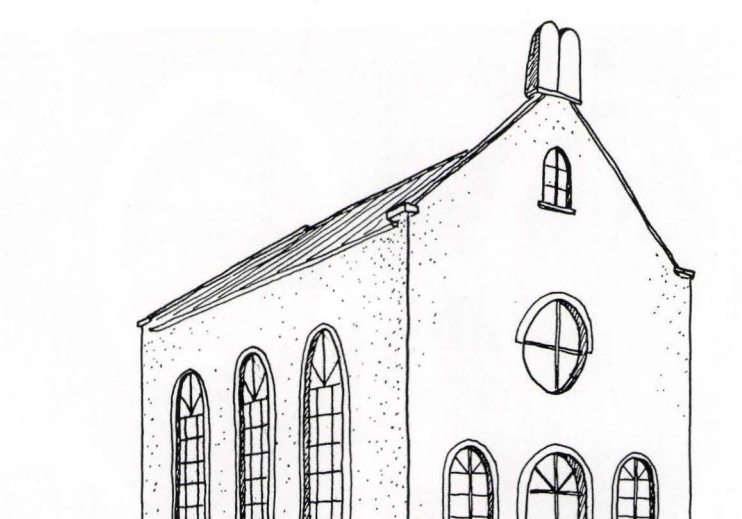
Nachteilig für die tatsächliche gesellschaftliche Gleichstellung der Juden war aber der Umstand, daß die Judenemanzipation den Deutschen erstmals durch Napoleon aufgezwungen wurde. Je mehr sich die Juden im 19. Jahrhundert von ihrer Kultur entfernten und dem Deutschtum näherten, desto größer wurde die Feindschaft ihrer Gegner.

Die Israelitische Religionsgemeinschaft in Roßdorf war immer eine kleine Gemeinde. 1759 gab es in Roßdorf acht Juden, die vermutlich um 1750 zugezogen waren. 1803 lebten nach Hofrat Georg Wilhelm Justin Wagner bereits 33 Juden in Roßdorf. Höhepunkt für die Israelitische Religionsgemeinde in Roßdorf war das Jahr 1874, als die Synagoge in der Darmstädter Straße eingeweiht werden konnte. Sie war der langersehnte Wunsch aller in Roßdorf lebenden Juden und wurde zum Zentrum ihres religiösen Lebens. Die Kosten für das Gebäude mußten die damals ca. 45 in Roßdorf lebenden Juden selbst tragen. Um 1900 erreichte die jüdische Gemeinde Roßdorfs eine Zahl von 62 Mitgliedern.



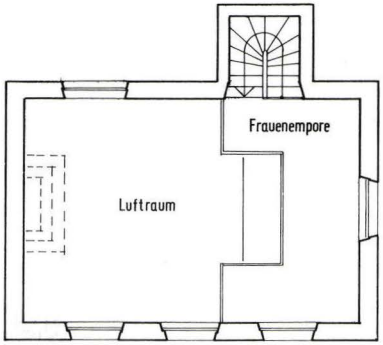
Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkrieges

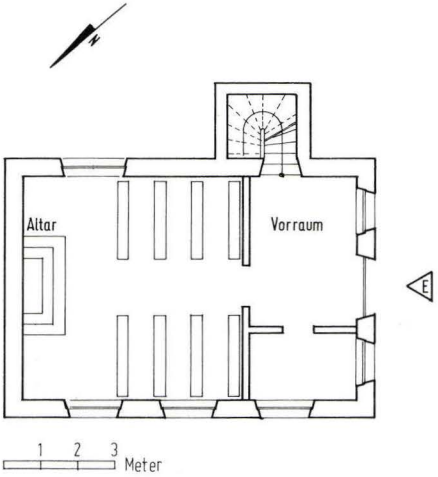
Mehrere Juden aus Roßdorf kämpften im Ersten Weltkrieg für die Ehre ihres deutschen Vaterlandes. Albert Marx verstarb im Frühjahr 1988 in Florida. Seine vier Schwestern fanden in deutschen Konzentrationslagern den Tod.



Roßdörfer Synagoge (Rekonstruktion)

Das genaue Alter der Roßdörfer Synagoge ist nicht bekannt. Nach Auskunft der jetzigen Besitzer des Anwesens wurde das Gebäude im 18. Jahrhundert erbaut. Ob es damals bereits jüdischen Kulthandlungen diente, konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Sicher ist, daß das Haus 1874 zu einer Synagoge mit einer Grundfläche von 7 mal 10 Meter umgebaut wurde. Mittelpunkt des Gebäudes war der Betsaal von ca. 5 Meter Höhe, dem die jüdischen Kultgegenstände eine würdige Ausstrahlungskraft verliehen. Der Eintritt zum Betsaal führte durch einen Vorraum, von dem aus eine Wendeltreppe zu einer Empore führte.

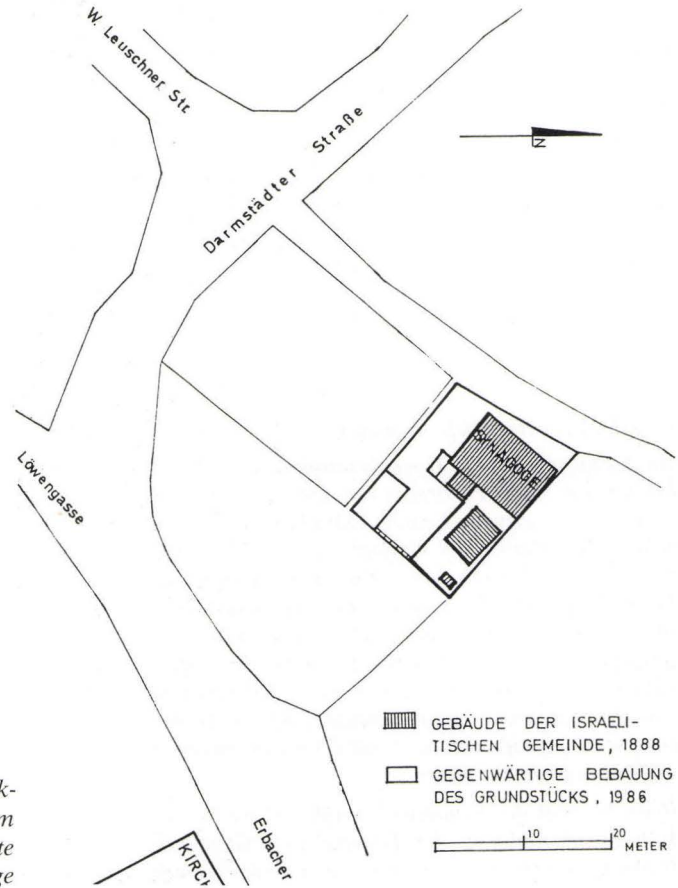




Grundriß der Roßdörfer Synagoge

An der Stirnfläche des Betsaals stand auf einem Sokkel mit zwei Stufen ein breites Lesepult. Das Lesepult schmückten wertvolle Leuchter und kostbare Thorarollen. Die Bänke des Betsaals durften ursprünglich nur von Männern genutzt werden, während die Frauenbänke auf der Empore standen. Am Giebel über der Eingangstür waren kunstvoll gestaltete Gesetzestafeln aus rotem Sandstein angebracht. Außerhalb der Synagoge befand sich in einem Seitenbau ein vornehmlich von Frauen genutztes Ritualbad mit einer Beckengröße von ca. 1 mal 1,5 Meter und einer Tiefe von ca. einem Meter.

Beim Verkauf der Synagoge wurden die wertvollen Kultgegenstände von der Israelitischen Gemeinde Roßdorf in Sicherheit gebracht. Sie sollen sich heute in Israel oder New York befinden.



Lageplan der Roßdörfer Synagoge

Die Roßdörfer Synagoge befand sich in einer Sackgasse, die zur Darmstädter Straße gehört, im Zentrum Roßdorfs (Darmstädter Straße 1). In Roßdorf nannte man die Sackgasse auch „Juddegäßje", die Synagoge bezeichnete man auch als „Juddeschul" (1).

Roßdorfs Juden waren im letzten Jahrhundert bis zu ihrer Gleichstellung mit der deutschen Bevölkerung sogenannte „Schutzjuden", da sie einen Schutzbrief besaßen. In ihm waren Wohnort, erlaubtes Gewerbe und die Zahl der zu schützenden Familienangehörigen eingetragen. Nach dem Jahre 1823 haben wir einen guten Überblick über die jüdischen Familien in Roßdorf, da man seit diesem Zeitpunkt Geburts- und Sterberegister für Juden anlegte. Es gibt im Roßdörfer Gemeindearchiv aber keine Unterlagen, die Rückschlüsse auf das Verhältnis der Roßdörfer Bevölkerung zu ihren Juden zulassen. Mehrere Roßdörfer Juden kämpften auch im Ersten Weltkrieg für ihr deutsches Vaterland. Ihre Bilder wurden selbstverständlich in die Bildliste der aktiven Kriegsteilnehmer aufgenommen. Der Prozeß der Eingliederung, der nach den napoleonischen Kriegen in Deutschland einsetzte, scheint in Roßdorf weit fortgeschritten gewesen zu sein.

3. Judenverfolgung im NS-Staat

3.1 Nationalsozialistische Weltanschauung

Jeder totalitäre Staat braucht zur Begründung und Aufrechterhaltung seiner Herrschaft ein Feindbild, auf das sich die Aufmerksamkeit der Bevölkerung richtet und dem alle Schuld an Mißständen zugeschoben werden kann. Die Sündenböcke waren in Mussolinis Italien die Freimaurer, in der Sowjetunion die Kapitalisten und im Staate Adolf Hitlers die Juden. In den Juden sah Hitler nicht die Angehörigen einer Religionsgemeinschaft, sondern die einer minderwertigen Rasse, die alles Schlechte, Gemeine und Böse verkörpern sollte.

Die Ursprünge dieses rassisch-biologischen Antisemitismus gehen auf den französischen Grafen Arthur de Gobineau zurück, dessen Werk „Über die Ungleichheit der menschlichen Rassen" in der Mitte des 19. Jahrhunderts erschien. Es gipfelte in der These der Überlegenheit der „arischen Rasse" gegenüber den „Semiten", deren unschöpferischste Gruppe in den Augen Gobineaus die Juden waren. Die Rasse war für Gobineau der bestimmende Faktor der Geschichte, und den Niedergang eines Volkes begründete er mit der fortschreitenden Rassenvermischung. Der Engländer Housten Stewart Chamberlain, Schwiegersohn

von Richard Wagner, sah in den Germanen, dem Kern der „arischen Rasse", die eigentlichen Schöpfer der menschlichen Zivilisation und Kultur. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stellten besonders in Deutschland die Sozialdarwinisten das humanitäre Gleichheitsprinzip in Frage und werteten menschliche Eigenschaften ausschließlich nach biologischen Maßstäben.

Aufbauend auf diesen Ideen schuf Adolf Hitler seine nationalsozialistische Weltanschauung, in der er die Geschichte als ewigen Kampf zwischen höherwertigen und niederwertigen Rassen interpretierte. Im ewigen Kampf um das Dasein würde sich nach dem Prinzip der natürlichen Auslese das höherwertige Herrenvolk gegen das minderwertige Sklavenvolk durchsetzen. Die „Reinerhaltung des Blutes", zynisch „Rassenhygiene" genannt, wurde zum Kernpunkt der nationalsozialistischen Weltanschauung. Den Juden wurde der bedingungslose und gnadenlose Kampf angesagt.

Die Ideen Adolf Hitlers, die er in seinem Buch „Mein Kampf" verbreitete, fielen in Deutschland auf fruchtbaren Boden. Die Niederlage im ersten Weltkrieg, der Frieden von Versailles, die Schwäche der Weimarer Republik, Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit, aber auch bestimmte Eigenschaften der Deutschen, wie die Sehnsucht nach dem Nationalstaat und Überbewertung militärischer Traditionen, begünstigten Hitlers Erfolge. Der folgende Artikel, den Joseph Goebbels 1929 veröffentlichte, demonstrierte sehr deutlich die Methoden, mit denen der Nationalsozialismus versuchte, die „Reinhaltung der Rasse" durch „Ausjäten" des „Minderwertigen" zu realisieren (2):

„Gegen alle Injurien ist der Jude immunisiert: Lump, Parasit, Betrüger, Schieber, das läuft an ihm herab wie Wasser an der Teerjacke.... unsere radikalen Schlüsse... sind:

1. Man kann den Juden nicht positv bekämpfen. Er ist ein Negativum, und dieses Negativum muß ausradiert werden aus der deutschen Rechnung, oder es wird ewig die Rechnung verderben.
2. Man kann sich mit dem Juden nicht über die Judenfrage auseinandersetzen. Man kann ja doch niemandem nachweisen, daß man das Recht und die Pflicht habe, ihn unschädlich zu machen.
3. Man darf dem Juden im Kampf nicht die Mittel zubilligen, die man jedem ehrlichen Gegner zubilligt; denn er ist kein ehrlicher Gegner; er wird Großmut und Ritterlichkeit nur dazu ausnutzen, seinen Feind darin zu fangen.

4. Der Jude hat in deutschen Fragen nicht mitzureden. Er ist Ausländer, Volksfremder, der nur Gastrecht unter uns genießt, und zwar ausnahmslos in mißbräuchlicher Weise.
5. Die sogenannte religiöse Moral des Juden ist keine Moral, sondern eine Anleitung zum Betrug. Deshalb hat sie auch kein Anrecht auf Schutz und Schirm der Staatsgewalt.
6. Der Jude ist nicht klüger als wir, sondern nur raffinierter und gerissener. Sein System kann nicht wirtschaftlich – er kämpft ja wirtschaftlich unter ganz anderen Moralgesetzen als wir –, sondern nur politisch gebrochen werden.
7. Ein Jude kann einen Deutschen gar nicht beleidigen. Jüdische Verleumdungen sind nur Ehrennarben für einen deutschen Judengegner.
8. Der Wert eines deutschen Menschen oder einer deutschen Bewegung steigt mit der Gegnerschaft des Juden. Wird jemand vom Juden bekämpft, so spricht das absolut für ihn. Wer nicht vom Juden verfolgt oder gar von ihm gelobt wird, der ist nutzlos und schädlich.
9. Der Jude beurteilt deutsche Fragen immer vom jüdischen Standpunkt aus. Deshalb ist meist das Gegenteil von dem, was er sagt, richtig.
10. Man muß zum Antisemitismus ja oder nein sagen. Wer den Juden schont, der versündigt sich am eigenen Volk. Man kann nur Judenknecht oder Judengegner sein. Die Judengegnerschaft ist eine Sache der persönlichen Sauberkeit."

3.2 Anfänge der Judenverfolgung

In seinem Buch „Mein Kampf" hatte Adolf Hitler bereits Maßnahmen zur Ausrottung der in Deutschland lebenden Juden angedeutet. Nach der Machtergreifung am 30. Januar 1933 setzte für die Juden in Deutschland eine Leidenszeit ein, die von einer unvorstellbaren Brutalität gekennzeichnet war. Bereits am 1. April 1933 begannen mit der Aufforderung zum Boykott jüdischer Geschäfte, Anwaltskanzleien und Arztpraxen die Schikanen und Gewalttätigkeiten. Viele Juden wurden in „Schutzhaft" genommen. Auch

in Roßdorf gab es in dieser Zeit Schikanen gegen Juden. Gewalttätige Übergriffe, wie sie in anderen Städten und Gemeinden vorkamen, kannte man jedoch nicht. Die große Mehrheit der Bürger Roßdorfs verabscheute derartige Aktionen und kaufte weiter bei ihren jüdischen Mitbürgern.

Bei der Bücherverbrennung im Mai 1933 artikulierte sich der Haß gegen alles Jüdische. Viele Bücher jüdischer Autoren landeten auf dem Scheiterhaufen. Die ersten Gesetze gegen die Juden traten im Frühjahr 1933 in Kraft. Sie führten zur Entlassung der Juden aus dem öffentlichen Dienst. Auch wurde die Zahl der jüdischen Schüler und Studenten beschränkt. Tausende hochqualifizierter Juden aus dem Bereich der Hochschule und der Ärzteschaft emigrierten daraufhin in das Ausland.

Einen ersten Höhepunkt der Diskriminierung brachten die Nürnberger Gesetze im Jahre 1935. Das neue Reichsbürgergesetz legte fest, daß nur „Deutschblütige" die vollen Staatsbürgerrechte besaßen, und das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" verbot Ehen und außerehelichen Verkehr zwischen „Ariern" und Juden.

Der Alltag der Juden verschlechterte sich jetzt Zug um Zug. Immer mehr Geschäfte verkauften keine Waren mehr an Juden, viele Hotels nahmen keine jüdischen Gäste mehr auf. Für „Rassenschande" wurden mehrjährige Zuchthausstrafen verhängt. Viele Juden konnten nur noch in jüdischen Betrieben arbeiten.

Obwohl es in Roßdorf nur vereinzelt Anpöbelungen und Schikanen gab, entschlossen sich trotzdem viele der in Roßdorf wohnenden Juden zur Emigration oder zogen aus Gründen der Anonymität in die naheliegenden Städte Darmstadt, Frankfurt oder Mainz um.

Wie in vielen anderen Städten und Gemeinden wurde auch in Roßdorf die „arische" Bevölkerung unter Druck gesetzt. Der öffentliche Anschlag „Achtung – Schandtafel" vom 2. September 1935 verdeutlicht dies sehr anschaulich:

„Das gewissenlose und schamlose Verhalten mancher Volksgenossen gibt Anlass die Bevölkerung letztmals aufzurufen, sich ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Volke würdig zu erweisen, das heisst nicht nur alle geschäftlichen Beziehungen, sondern auch insbesondere jeden persönlichen Verkehr mit den

Juden abzulehnen. Das nationalsozialistische Deutschland ist entschlossen alle diejenigen, die sich weiterhin noch durch den Verkehr mit Juden an ihrem Volkstum versündigen, der Verachtung der Volksgenossen preiszugeben.

Zu diesem Zwecke wird am Rathaus eine Schandtafel angebracht, auf der auch nunmehr in Rossdorf jedes Verbrechen an Volkstum und Rasse vor aller Öffentlichkeit angeprangert wird.

Es wird weiterhin hiermit ausdrücklich bekanntgemacht, dass Volksgenossen, die durch Einkäufe bei Juden sich als der Deutschen Volksgemeinschaft unwürdig erweisen und

1. als Unterstützungsempfänger bei der Ausgabe von Winterhilfe und Zuwendungen der NSV. nicht mehr bedacht werden,

2. als Grundstückspächter für eine Neupachtung von Staats-und Gemeindegelände nicht mehr in Frage kommen,

3.als Geschäftsleute bei irgendwelchen Aufträgen der Gemeinde keine Berücksichtigung mehr finden."

Gegner des NS-Staates wurden vor Gericht gestellt und hart bestraft. Der Roßdörfer Reichsbahnarbeiter Georg Heinrich Nicolay erhielt eine Gefängnisstrafe von vier Monaten für eine unbedachte Äußerung in einer Roßdörfer Gaststätte:

„Wenn ihr so für die Sache seid, so könnt ihr ja hinausgehen und euch totschießen lassen. Die Leute denken nicht alle wie ihr; es gibt auch andere. Es wird vielleicht auch einmal anders werden". (3)

Im Jahre 1938 spitzte sich die Situation der Juden weiter zu. Im April dieses Jahres mußten sie ihr Vermögen anmelden, und im Juni erfolgte die Registrierung und Kennzeichnung jüdischer Gewerbebetriebe. Jüdische Ärzte mußten im Juli ihre Praxen schließen. Im August mußten alle Juden zusätzliche Vornamen „Israel" bzw. „Sara" annehmen. Allen jüdischen Rechtsanwälten entzog man im August die Zulassung; im Oktober wurden die Reisepässe der Juden mit einem „J" versehen.

Reichsbürgergesetz vom 15. September 1935

§ 1 (1) Staatsangehöriger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist...
§ 2 (1) Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen...
§ 3 Der Reichminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935

§ 1 (1) Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.
(2) Die Nichtigkeitsklage kann nur der Staatsanwalt erheben.
§ 2 Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten...
§ 5 (1) Wer dem Verbot des § 1 zuwiderhandelt, wird mit Zuchthaus bestraft...
(2) Der Mann, der dem Verbot des § 2 zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis oder mit Zuchthaus bestraft.
§ 6 Der Reichsminister des Innern erläßt im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers und dem Reichsminister der Justiz die zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften.

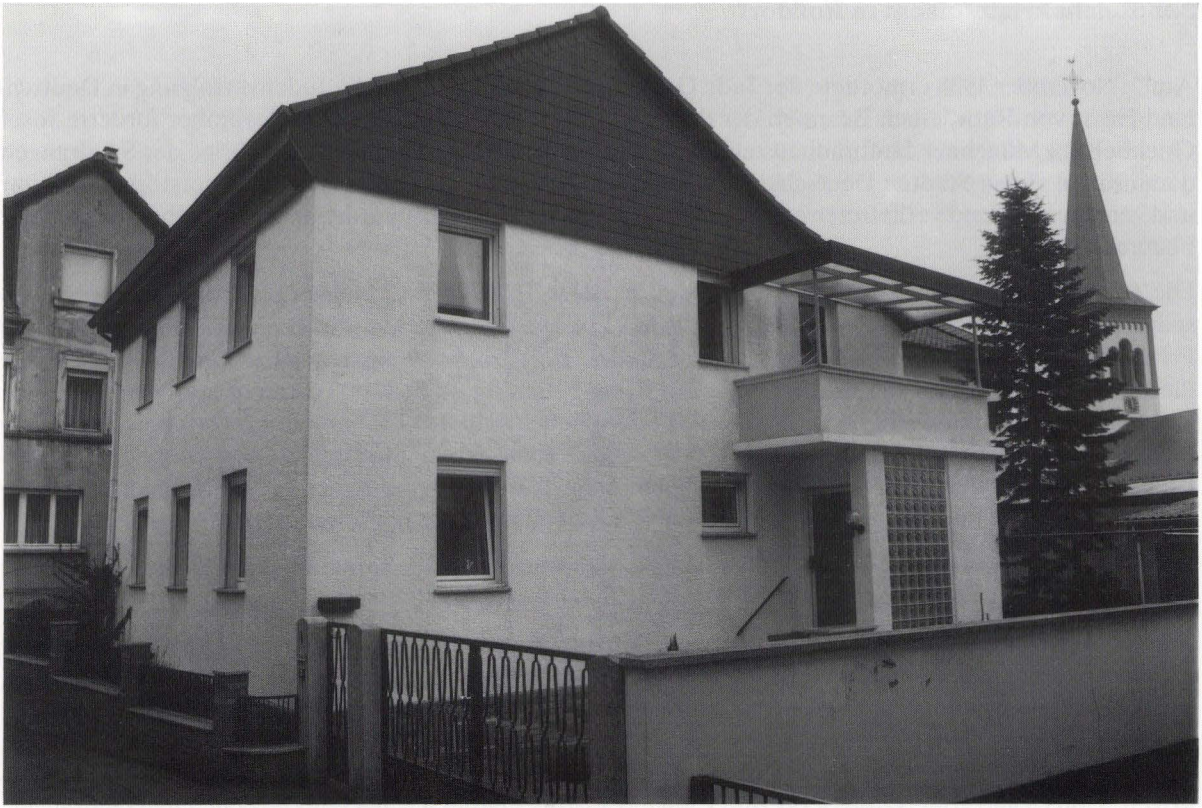
3.3 Reichskristallnacht in Roßdorf

Am 7. November 1938 ermordete der Jude Grünspan aus Protest gegen die Judenverfolgung in Deutschland Ernst von Rath, einen Beamten der deutschen Botschaft in Paris. Am 9. November forderte Josef Goebbels im Münchner Hofbräuhaus eine Vergeltungsaktion gegen Juden. Angehörige der SA drangen daraufhin in vielen Städten Deutschlands in jüdische Geschäfte und Wohnungen ein, zerstörten Mobilar und verprügelten und verhafteten zahlreiche Juden. Viele Synagogen wurden in jener Nacht ein Raub der Flammen.

Die Reichskristallnacht in Roßdorf folgte wie in vielen Dörfern und kleineren Städten mit einer Verspätung von einigen Tagen. Die Synagoge, die am 1. August 1938 verkauft worden war und sich damit in Privatbesitz befand, wurde damals nicht angezündet. Bürgermeister Nicolay untersagte die Aktion, für die bereits Holz im Hof des Gasthauses „Zur Sonne" bereitgestellt war. Trotzdem zertrümmerte man Ziegel und Fensterscheiben. Die Gesetzessteine der Giebelwand wurden heruntergeworfen, in zahlreiche Stücke zerschlagen und mit einem Handwagen zum alten Sportplatz, der heutigen Riedsbachaue, transportiert. Mehrere Personen behaupten, daß ein symbolisches Feuer im Innern der ehemaligen Synagoge flammte. Diese Aussage kann jedoch nicht mit Sicherheit bestätigt werden.

Als Ersatzobjekt mußte vor allem Nathan Wolfs Lebensmittelgeschäft herhalten, ein Lädchen, das Heinz Friedrich in seinem Buch „Mein Dorf" (4) anschaulich beschrieben hat:

„Unser Lebensmittelhändler war der alte Schmul in der Löwengasse. Er betrieb sein Lädchen zusammen mit seiner Frau. Beide waren ungemein liebenswürdige und hilfsbereite Menschen. Der niedrige, heimelig-düstere Laden war für mich der Inbegriff von Geheimnis und Romantik. Butter oder Margarine wurde durch eine Falltür aus dem Keller geholt. Fässer standen herum mit Heringen oder mit Gurken oder Sauerkraut. Aufgerollte Säcke enthielten Mehl, Zucker oder Salz; die Waren wurden in Tüten abgewogen. Und es gab vom Nähgarn bis zum Einwickelpapier allerlei Krimskrams des täglichen Gebrauchs. Als Kind bekam man nach jedem Einkauf das obligate „Gutsel" (Bonbon) aus einem großen Deckelglas. Charles Dickens hätte an diesem Interieur und seinen Bewohnern das allergrößte Romanvergnügen gehabt.



Ehemalige Synagoge in Roßdorf

Nichts erinnert mehr an die alte Synagoge. Das Gebäude wurde in den Kriegsjahren zu einem Wohnhaus umgebaut und in den Nachkriegsjahren erweitert und gründlich renoviert.

Berlin Nr. 234404 9. 11. 2355
An alle Stapo-Stellen und Stapo-Leitstellen
An Leiter oder Stellvertreter

Dieses FS ist sofort auf dem schnellsten Wege vorzulegen.

1. *Es werden in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen gegen Juden, insbesondere gegen deren Synagogen, stattfinden. Sie sind nicht zu stören. Jedoch ist im Benehmen mit der Ordnungspolizei sicherzustellen, daß Plünderungen und sonstige besondere Ausschreitungen unterbunden werden können.*
2. *Sofern sich in Synagogen wichtiges Archivmaterial befindet, ist dieses durch eine sofortige Maßnahme sicherzustellen.*
3. *Es ist vorzubereiten die Festnahme von etwa 20000-30000 Juden im Reiche. Es sind auszuwählen vor allem vermögende Juden. Nähere Anordnungen ergehen noch im Laufe dieser Nacht.*
4. *Sollten bei den kommenden Aktionen Juden im Besitz von Waffen angetroffen werden, so sind die schärfsten Maßnahmen durchzuführen. Zu den Gesamtaktionen können herangezogen werden Verfügungstruppen der SS sowie Allgemeine SS. Durch entsprechende Maßnahmen ist die Führung der Aktionen durch die Stapo auf jeden Fall sicherzustellen.*

Gestapo II Müller
Dieses FS ist geheim

SA der NSDAP *Darmstadt, den 11. November 1938*

An SA-Gruppe Kurpfalz, Mannheim

Am 10. 1. 1938, 3 Uhr, erreichte mich folgender Befehl:
„Auf Befehl des Gruppenführers sind sofort innerhalb der Brigade 50 sämtliche jüdischen Synagogen zu sprengen oder in Brand zu setzen. Nebenhäuser, die von arischer Bevölkerung bewohnt werden, dürfen nicht beschädigt werden. Die Aktion ist in Zivil auszuführen. Meutereien oder Plünderungen sind zu unterbinden. Vollzugsmeldung bis 8.30 Uhr an Brigadeführer oder Dienststelle."

Der Führer der Brigade 50 (Starkenburg)

Der alte Schmul und seine Frau besaßen eine Tochter, ... Die ging in Darmstadt in ein Büro, wenn ich mich recht erinnere. Sie war die Sanftmut in Person. Den alten Leutchen ist es wohl noch rechtzeitig gelungen, diese Tochter aus Deutschland wegzubringen. Sie selbst entgingen dem schrecklichen Schicksal nicht. Im Krieg wurden sie abgeholt...

Wir kauften auch nach der sogenannten Machtübernahme noch beim alten Schmul ein – was mir die Rüge eines entfernten Onkels aus Darmstadt einbrachte, der zu mir sagte: ‚Ein deutscher Junge kaaft net beim Judd!' Ich ging daraufhin erst recht zum alten Schmul, denn ich mochte nicht einsehen, warum ich jemand, von dem ich wußte, daß er ein liebenswerter Mensch war, verachten sollte, nur weil ich ein deutscher Junge war."

Vier junge Burschen im Alter von ca. 18 Jahren drangen auf Anweisung der SA in den Hof des Anwesens Löwengasse 4 ein, nahmen von einem Holzstoß runde, ca. ein Meter lange Buchenholzscheite, zerschlugen die Eingangstür und wüteten in dem kleinen Laden und in den Wohnräumen. Innentüren und Ladeneinrichtung wurden zerstört, Säcke aufgeschlitzt, Zucker in die Heringsfässer geschüttet, Mehl mit Salz vermischt, Gläser zerschlagen, Öl umgekippt, eine Nähmaschine zerstört, Bettdecken aufgeschlitzt und Wohnungseinrichtungsgegenstände auf die Straße geworfen. Außen in der Löwengasse standen ältere SA-Mitglieder und garantierten den ungehinderten Ablauf des zerstörerischen Treibens. Nathan Wolf und Ehefrau Gertrude flüchteten in die Stallungen ihres Grundstücks. Beide waren verzweifelt, sie weinten und zitterten vor Angst.

Am folgenden Tag betrachteten viele Roßdörfer das Werk der Zerstörung. Betroffenheit und Mitleid waren zu spüren. Nathan Wolf stand fassungslos vor seinem zerstörten Anwesen: „Schaut euch das an", sagte er zu seinen Nachbarn und Kunden immer wieder, „ich habe doch keinem Menschen etwas getan!"

Auch die jüdischen Familien Simon und Hoffman, Hindenburgstraße 32, heute Wilhelm-Leuschner-Straße, wurden nicht verschont. 1984 beschrieb Paula Hoffman die Vorgänge jener Tage wie folgt:

„Ich kann es nicht vergessen, daß ich dies alles ertragen konnte, aber der liebe Gott hat mir geholfen. Am 11. November (1938) ist mein Mann mit seinem Fahrrad weggefahren und wollte seine Mutter besuchen, auf dem Weg haben die Nazis ihn von seinem Rad heruntergeholt und meinen Mann geschlagen und ihn





Ehepaar Hoffman im Jahre 1939

Paula Hoffman, geb. Simon, und Willi Hoffman nach seiner Entlassung aus dem KZ Buchenwald. Beide konnten zusammen mit ihrer Tochter Margot noch rechtzeitig nach Großbritannien auswandern.

ins Konzentrationslager nach Buchenwald gebracht, was ich erst nach einigen Tagen erfahren habe... In der Kristallnacht haben wir in unserem Haus die Fensterläden zerschlagen bekommen, ebenso unsere Fenster und uns mit Steinen beworfen und mich so verletzt, daß ich zum Doktor gehen mußte, ... der durfte mich nicht behandeln, auch hatten wir kein Brot, der Bäcker sagte mir, als ich Brot holen wollte, ich darf dir kein Brot geben, da du Jude bist und so war es mit den Lebensmitteln. Unser Nachbar, Heinrich Stork, er lebt ja nicht mehr, hat uns in der Nacht Brot und Lebensmittel gebracht, so können Sie sich denken, was ich alles in der Nacht und in all den Tagen mitgemacht habe. Meine Freunde und Bekannten hatten Angst mit uns zu reden. Die meisten Juden von Roßdorf waren schon nicht mehr da, nur Nathan Wolf und wir. Meinen Vater hat man (1942) ins KZ Theresienstadt gebracht, wo er verhungert ist. Meine Schwester Johanna mit ihrem 13 Jahre alten Sohn nach Polen und dort vergast. ... ich könnte Ihnen noch mehr erzählen, aber unter Tränen schreibe ich Ihnen den Brief und ich kann nicht mehr."

3.4 Die „Endlösung der Judenfrage"

Nach der Reichskristallnacht beschloß die „Göring-Konferenz" eine „Sühneleistung der Juden" in Höhe von einer Milliarde Reichsmark. Ferner wurde die Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben und ihr Ausschluß von kulturellen Veranstaltungen beschlossen. 26000 Juden wurden ziemlich willkürlich verhaftet und in Konzentrationslager eingeliefert.

Jüdische Kinder durften ab November 1938 öffentliche Schulen nicht mehr besuchen, und jüdische Studenten wurden vom Universitätsbesuch ausgeschlossen. Außerdem wurden Wohnraumbeschränkungen eingeführt und jüdische Gewerbebetriebe und Geschäfte „arisiert", d.h. zwangsveräußert. In Roßdorf traf diese Verordnung Nathan Wolf, der sein „Specerei-, Kurz- und Futteragengeschäft" schließen mußte.

Im Kriegsjahr 1939 wurde der Lebensraum der noch nicht ausgewanderten Juden weiter eingeschränkt. In diesem Jahr verließen auch die letzten Roßdörfer Juden ihre Heimat. Im Januar zogen Frederika May und Klara Heidelberger nach Frankfurt. Während Frederika May später nach dem Osten deportiert wurde und dort verschollen ist, konnte Klara Heidelberger noch rechzeitig auswandern. Im März zogen Familie Simon und Familie Hoffman nach Darmstadt. Frau Simon verstarb unmittelbar nach dem Umzug. Ihr

Mann wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er wenige Monate nach seiner Einlieferung verhungerte. Familie Hoffman konnte noch rechtzeitig nach England auswandern. Am längsten blieb Familie Nathan Wolf in Roßdorf. Nathan und Gertrude Wolf siedelten erst im Juli 1939 nach Darmstadt über. Beide starben später in Konzentrationslagern.

Auch die finanziellen Lasten der Juden wurden immer größer. Gold, Platin, Silber oder Edelsteine mußten sie abliefern. Auswanderungen wurden durch zusätzliche Steuern erschwert, Vermögensabgaben eingeführt.

Um die im Reich noch verbleibenden Juden von ihrer vertrauten Umgebung zu lösen und zu isolieren, bereitete man ihre Zusammenlegung in Judenhäuser vor, eine Maßnahme, die auch die aus Roßdorf nach Darmstadt oder Frankfurt verzogenen Juden traf.

Im Jahre 1940 begannen die ersten Umsiedlungsaktionen von Reichsjuden nach Polen. Das Tragen eines Judensternes auf der linken Brustseite wurde ab September 1941 für alle Juden ab dem Alter von sechs Jahren Pflicht. Bald darauf begannen auch die systematischen Transporte für die Juden des Reichsgebietes in die besetzten Ostgebiete, vor allem in den Raum Lublin. Das Leben der noch verbleibenden Juden erschwerte man durch Zwangsarbeitseinsätze.

Nachdem am 20. Januar 1942 bei der „Wannsee-Konferenz" die „Endlösung der Judenfrage" beschlossen wurde, begannen in den folgenden Monaten die Massenvergasungen in den Konzentrationslagern des Ostens.

Am 20. März 1942 verließ der erste Deportationszug mit 164 Darmstädter Juden den Güterbahnhof in Richtung Lublin, am 27. September mit 188 Juden in Richtung Theresienstadt und am 30. September mit 24 Juden in das damalige Generalgouvernement bzw. nach Auschwitz. Der letzte Transport mit 53 Juden aus Darmstadt fuhr am 10. Februar 1943 nach Theresienstadt.

4. Die Hölle auf Erden

Mit dem Wegzug der Roßdörfer Juden brachen auch die Kontakte zu ihren ehemaligen Mitbürgern fast völlig ab. Es ist deshalb sehr schwer, ihren weiteren Schicksalsweg zu verfolgen. Es gab aber einige Roßdörfer, die Gertrude und Nathan Wolf in Darmstadt heimlich besuchten. Aufgrund ihrer Schilderungen sind wir über das Schicksal der Familie Wolf, aber auch über das von Johanna Simon, verheiratete Mayer, und ihrem Sohn Ernst näher informiert.

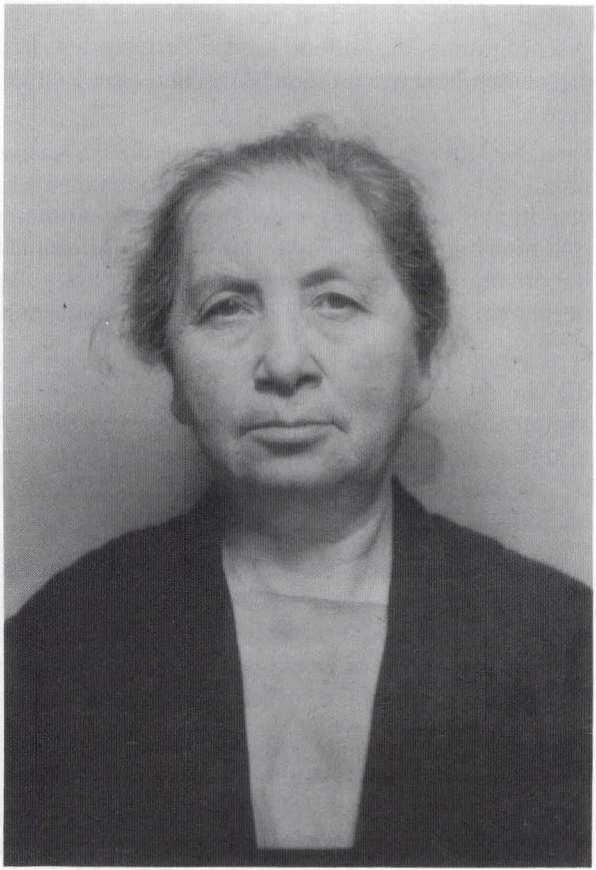
Am schlimmsten traf das Schicksal Familie Fleischhacker, die in den 30er Jahren nach Roßdorf gezogen war und zeitweise in der Gartengasse wohnte. Gustav Fleischhacker, Ehefrau Johanna und ihr in Roßdorf geborener Sohn Ernst sind im Raum Lublin verschollen. Die Mitglieder jenes Transportes, die zusammen mit Familie Fleischhacker Darmstadt am 20. 3. 1942 verließen, sind in Majdanek, Treblinka, Sobibor oder Belzec vergast worden.

4.1 Der Leidensweg von Nathan und Gertrude Wolf

Ehepaar Nathan und Gertrude Wolf

Einige Tage nach der Reichskristallnacht zerstörten, wie bereits berichtet, junge Burschen sowohl die Wohnung als auch das Geschäft der Familie Wolf in der Löwengasse. Das Haus war kaum mehr bewohnbar und nahezu baufällig. Ihre Absicht, in Roßdorf wohnen zu bleiben, gab Familie Wolf auf, denn die Repressalien des NS-Staates nahmen laufend zu. Ende 1938 mußten sie wie alle noch in Deutschland lebenden Juden einen weiteren Vornamen zur leichteren Kennzeichnung („Israel" bzw. „Sara") in ihren Personalausweis aufnehmen. Auch auf Roßdörfer, die noch Kontakte zu ihnen pflegten, wurde Druck ausgeübt. Gertrude mied deshalb jedes Gespräch mit ihren Bekannten in der Öffentlichkeit. War Nathan heimlich bei seinen Kunden, so versteckte er sich schnell hinter einer Tür, wenn plötzlich unerwarteter Besuch kam. Als eine „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" das Betreiben eines Geschäftes für Juden verbot, verkauften beide am 1. Mai 1939 ihr Haus und verließen am 1. Juli 1939 als letzte jüdische Familie ihren Heimatort Roßdorf. In dem Darmstädter Judenhaus,





Nathan und Gertrude Wolf. Aufnahmen um 1935.

Mathildenplatz 8, in dem aber auch noch deutsche Familien wohnten, erhielten sie zwei kleine Dachgeschoßräume, die laufend kontrolliert wurden. In dieser engen und bedrückenden Atmosphäre erlebten die beiden liebenswürdigen Menschen eine Zeit der Angst, Ungewißheit, Demütigung und des Schreckens.

Ihre Bemühungen, zu ihrer Tochter in die USA auszuwandern, hatten keinen Erfolg. Die Bürgschaft, die ihre Tochter für eine Ausreise hätte aufbringen können, reichte nicht aus. Da ihre amerikanischen Verwandten, die ihre Tochter so liebevoll aufgenommen hatten, in der Zwischenzeit verstorben waren, fand sich niemand für eine Zusatzbürgschaft. Aber auch in Deutschland wurde die Ausreise von den Machthabern immer weiter erschwert und schließlich völlig unterbunden. Neben einer „Reichsfluchtsteuer" forderte man ab Februar 1939 noch eine „Sühneleistung" von ausreisewilligen Juden.

Nathan und Gertrude Wolf wurden in dieser Zeit wie alle etwa 400 noch in Darmstadt lebenden Juden ständig von der Gestapo kontrolliert. Einen großen Teil ihrer Möbel hatte man ihnen abgenommen. In ihrer Wohnkammer stand schließlich nur noch ein Sofa. Ab Herbst durften sie nur noch in besonderen Lebensmittelgeschäften einkaufen, ihr Rundfunkgerät wurde beschlagnahmt. Ab Januar 1940 entfielen die Fürsorgeleistungen der Stadt für alle Juden. Die Lasten für die vielen älteren Darmstädter Juden mußte jetzt die jüdische Religionsgemeinschaft tragen.

Nathan Wolf fand bei einem Kohlenhändler am Darmstädter Ostbahnhof Arbeit. Sein Arbeitgeber war ihm sehr wohlgesonnen und belieferte ihn heimlich mit Heizmaterial, so daß wenigstens die Dachkammer geheizt werden konnte. Auch eine Nachbarin, deren Ehemann ein Arbeitskollege von Heinrich Mayer, Nathans ehemaligem Nachbarn in der Löwengasse in Roßdorf war, versorgte die Familie heimlich mit frischer Milch und gelegentlich auch mit anderen Nahrungsmitteln.

Trotz ihres Umzuges nach Darmstadt brachen mehrere Roßdörfer den Kontakt zu Familie Wolf nicht ab. Anna Engert, Emma Altenburg und Konrad Barth scheuten die Gefahr nicht und besuchten die beiden mehrmals in ihrer Dachstube. Als sich die finanzielle Lage der Familie Wolf verschlechterte, bemühte sich Nathan Wolf auf Roßdorfs Bürgermeisterei um eine Entschädigung für seine Verluste anläßlich der Vorgänge um die Reichskristallnacht in Roßdorf. Doch eine finanzielle Zuwendung erhielt er trotz weiterer Gesuche nicht.



Familie Nathan Wolf

Familienbild aus glücklichen Tagen: Nathan Wolf in der kaiserlichen Uniform mit Ehefrau Gertrude und Töchterchen Clara. Für seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg erhielt Nathan Wolf mehrere Auszeichnungen.

Neben seiner Tätigkeit im Kohlenhandel mußte sich Nathan Wolf zu Arbeitseinsätzen in Darmstadt melden, die ihm schließlich zum Verhängnis werden sollten. Bei Einbruch des Winters im Jahre 1940 wurde beim ersten Schneefall eine Arbeitsgruppe von 30 bis 40 Juden gebildet, die zunächst nur zur Beseitigung der Schneemassen in Darmstadt, später wahrscheinlich auch zum Autobahnausbau eingesetzt wurde.

Dieser Gruppe wurde auch Nathan Wolf zugeordnet. Ein korrupter städtischer Bürobeamter, SA-Mann und alter Kämpfer, ließ sich sein Wohlverhalten mit Geld- und Sachleistungen bezahlen. Als die Vorgänge bekannt und durch eine Haussuchung bestätigt wurden, bildete man einen Untersuchungsausschuß und verhaftete alle Juden und den Aufseher. Nach mehreren Wochen Untersuchungshaft, bei der sich ein Jude aufgrund der Schikanen das Leben nahm, fand eine Art Schauprozeß in Darmstadt statt. Die jüdischen Häftlinge durften sich mehrere Tage nicht rasieren und wurden unter lautem Gejohle durch die Stadt zum Gerichtsgebäude getrieben. Zwanzig Juden, unter ihnen auch Nathan Wolf, wurden zu Haftstrafen zwischen zwei Wochen und drei Monaten verurteilt, aber, obwohl viele durch die Untersuchungshaft diese Strafe bereits verbüßt hatten, auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes als Schutzhäftlinge in Konzentrationslager eingewiesen.

Nathan Wolf kam mit dem Darmstädter Turnlehrer Bruno Heß in das Konzentrationslager Dachau. Gertrude Wolf war in jenen Wochen sehr verzweifelt, denn sie wußte nichts über das Schicksal ihres Mannes. Am 2. Mai 1941 starben Nathan Wolf und Bruno Heß im KZ Dachau. Die Todesursache wurde nicht mitgeteilt. Auch von den übrigen Angeklagten erreichte keiner mehr die Freiheit.

Die Urnen von Nathan Wolf und Bruno Heß wurden nach Darmstadt geschickt, durften aber nicht auf den Gräbern des jüdischen Friedhofes beigesetzt werden. Zwei beherzte Juden vergruben dann doch in einer Nacht die Urnen auf einem Wege des jüdischen Friedhofes. An einem der folgenden Abende versammelten sich heimlich mehrere Juden in Gertrudes Dachstube und gedachten des verstorbenen Nathan Wolf. Auch eine Frau aus Roßdorf war zu dieser Gedenkfeier gekommen. Es wurde in bedrückter Stimmung gebetet und ein Brief an die in Amerika lebende Tochter verfaßt, in dem ihr der Tod ihres Vaters verschlüsselt mitgeteilt wurde.

Gertrude Wolf mußte in den folgenden Monaten weitere Einschränkungen hinnehmen. Die Angst unter den noch in Darmstadt verbliebenen Juden wuchs ständig. Die Hoffnung auf eine Auswanderung wurde

immer geringer. Auch Gertrude trug jetzt den gelben Judenstern in der Öffentlichkeit, immer neue Berichte über Verhaftungen, Zwangsarbeiten und Deportationen führten dazu, daß die Sorge um die Zukunft stieg. Am 20. März 1942 rollte der erste Deportationszug mit Juden von Darmstadt in Richtung Osten, und am 25. September 1942 befand sich auch Gertrude Wolf unter den Deportierten.

Unter großen Sicherheitsvorkehrungen und äußerster Geheimhaltung wurde im September 1942 der nächste Deportationstransport mit 1288, meist älteren Juden aus Hessen, zusammengestellt. 188 Juden dieses Transportes waren aus Darmstadt. Am 24. September 1942 erschien ein Gestapo-Beamter bei Gertrude Wolf und verkündete ihr ihre Umsiedlung nach Theresienstadt. Gertrudes Hausnachbarin, die sie bisher heimlich mit frischen Lebensmitteln versorgt hatte, ahnte nach dem Besuch des Gestapo-Beamten die bevorstehende Deportation, packte schnell eine Thermosflasche mit Kaffee, einen Kuchen und ein paar Brote in einen kleinen Reisekoffer und brachte den Reiseproviant in Gertrudes Wohnung. Der Gestapo-Beamte war wütend über diese humane Geste, ergriff den Koffer, stampfte mit den Füßen auf ihm herum bis die Thermosflasche zerbrach und schleuderte ihn dann in die Ecke des Zimmers. Ohne Verpflegung für die bevorstehende Reise wurde Gertrude Wolf anschließend abgeführt.

Durch Gertrude Wolfs Hausnachbarin, die den beiden heimlich gefolgt war, wissen wir, daß alle Darmstädter Juden zum Güterbahnhof in Darmstadt gebracht wurden. In einen geschlossenen Viehwagen des streng bewachten und abgeriegelten Zuges sperrte man die Menschen ein. Am 25. und 26. September befand sich der Zug noch immer auf dem Güterbahnhof. Am 27. fuhr er in Richtung Theresienstadt im damaligen Reichsprotektorat Böhmen und Mähren.

Das Konzentrationslager Theresienstadt war kein offizielles Vernichtungslager, sondern ein sogenanntes „Privilegierten-Getto", in dem u.a. ehemalige jüdische Staatsbeamte, jüdische Kriegsveteranen, ältere Juden aus dem Reich und Halbjuden untergebracht wurden. Im Jahre 1942 waren in dieser Stadt, ehemals von 7000 Menschen bewohnt, 87083 Menschen zusammengepfercht. Bis Ende 1942 deportierte man etwa 30000 der Insassen nach Riga, Minsk, Treblinka oder Auschwitz, von denen nur ca. 250 Menschen überlebten. Die meisten Gettoinsassen Theresienstadts starben an Unterernährung, Seuchen oder anderen Krankheiten nur wenige Monate nach ihrer Einlieferung.

Über Theresienstadt im Jahre 1942 schreibt H.G. Adler in seinem Buch (5):

„Es handelte sich mit wenigen Ausnahmen um alte, müde, meist gebrechliche, selbst sterbenskranke Menschen. Sie kamen aus Versorgungsheimen oder aus stark assimilierten Kreisen und hatten mitunter grausame Verfolgungen nicht unmittelbar am eigenen Leibe verspürt. Ihre Kinder und jüngeren Verwandten waren meistens ins rettende Ausland entkommen, zum kleineren Teil hatte man sie in Fabriken, Arbeitslager oder schon in das namenlose Elend im Osten verschickt. Selten konnten sie ihr Gepäck ordentlich packen, waren dazu auch physisch oft kaum imstande. Niemand konnte oder wollte ihnen beistehen. Man hatte sie in Sammellager gebracht, wo sie, besonders in Wien, und hier durch jüdische Mitschuld, unter erbärmlichen Verhältnissen mitunter wochenlang leiblich und seelisch verelendeten. So waren sie bereits verwahrlost, verschmutzt und oft halb verhungert, bevor man sie in Viehwagen pferchte. Die Reise vollendete ihr Elend bis an die Grenze lebender Verwesung. Obwohl die Fahrt aus manchen Orten Tage dauerte, hatte man in den Zügen nichts für die Notdurft der Armen vorbereitet. Wasser gab man den Unglücklichen nicht mit, manchmal hatten sie nicht einmal Wegzehrung mit sich. Medizinische Hilfe konnte nicht geleistet werden. Man vergegenwärtige es sich bloß, daß hier gewöhnlich Menschen von 70 bis 80 Jahren reisten, und auch Neunzigjährige waren dabei! So kamen sie, an Leib und Seele verwüstet, keiner Entschlüsse mehr fähig, ihrer Sinne oder Glieder nicht mehr mächtig. Deutsche Stellen hatten diesen Menschen schamlose Versprechungen über die bevorstehende gute und sorglose Zukunft gemacht und sie bewußt irregeführt, damit ihre Vorbereitungen nur ja so unbrauchbar und sinnlos wie möglich ausfielen. Diese Juden, unter denen sich tausende von Kriegsverletzten und Kriegsdekorierten befanden, waren in einer festen Ordnung auferzogen und an sie gewohnt; schließlich im blinden Glauben an sie erstarrt, merkten sie nicht, daß diese Ordnung längst entwertet und von Lüge und Bosheit zerfressen war. So war es leicht, diese Unglücklichen in fast unglaublich dummer Weise zu hintergehen, bei allem, was man ihnen vorgeschwindelt hatte, schöpften sie keinen Verdacht, sondern vertrauten bereitwillig und vertrauten immer wieder. Das ging aus der Art des Gepäcks hervor, soweit man den Opfern dafür freie Wahl gelassen hatte. Da man ihnen über die bequemen und gemütlichen Verhältnisse im ‚Reichsaltersheim', im ‚Theresienbad', im ‚Kurort Theresienstadt' mit seinen freundlichen Villen, Hotelpensionen und angenehmen Altersheimen das Blaue vom Himmel vorgefabelt hatte, brachten sie Gardinen, Vasen,

Familienandenken und die für ein Lager unsinnigsten Geräte mit, an denen ihr Herz hing, und mit denen sie ihre neue Umgebung wohnlicher gestalten wollten. Die Kleidung hatten sie wie für einen Sommeraufenthalt zusammengestellt. In ihre Handtaschen hatten sie ein paar Zigarren oder vielleicht eine gute Flasche Wein gepackt. Nur was das Lager erforderte, was sie mit Nutzen hätten brauchen können, das fehlte oft ganz. Es mangelte ihnen an Decken und warmen praktischen Sachen. Den einen hatte man verboten, Messer oder andere hier unerläßlich wichtige Dinge mitzunehmen. Andere hatten keinen Löffel – das Universalinstrument in jedem Lager –, sie hatten kein Gefäß zum Empfang des Essens. Es fehlten ihnen Waschsachen und Handtücher. Von solchen Dingen setzten sie es als selbstverständlich voraus, daß sie beim verheißenen und erwarteten Komfort in Überfluß vorhanden wären.

Nun waren sie auf dem Bahnhof, erschöpft und zernichtet, angebrüllt von SS, Gendarmen und Juden, mit verwirrten Mienen, mit verzweifelt verständnislosen Blicken und ängstlich beklommenen Handbewegungen. Über den Zustand mancher westdeutscher oder gar erst der Wiener Transporte könnte vielleicht nur ein Bild, aber kaum mehr die Sprache eine gerechte Vorstellung vermitteln. Jetzt sollten die Entkräfteten den für sie beschwerlichen Marsch ungelabt ins Lager antreten, behangen mit ihrem armseligen Hab und Gut, und konnten es oft nicht mehr. Dann wurden sie wie Vieh auf Lastautos oder einen Traktor-Anhänger geladen, so dicht, daß sie weder liegen noch sitzen konnten. Darum mußten sie stehen, krank, übermüdet, durstig, apathisch oder schreiend, Frauen mit wirr gelöstem Haar, Invaliden mit Krücken, Blinde mit zittrigen Gliedern, um in die Stadt gefahren zu werden. Einmal schleuderte einer der Lenker, ein junger SS-Anwärter, den man ‚SS-Kinderheim' nannte, bei seiner rücksichtslosen Fahrt 27 Menschen in einer Biegung aus dem Wagen. Zehn Leute waren sofort tot, die anderen starben im Krankenhaus oder blieben verkrüppelt.

Die Ankömmlinge fragten manchmal schon auf dem Bahnhof oder in der ‚Schleuse', ob ein oder zwei Zimmer für sie reserviert wären oder wünschten sich Südseite und einen Balkon. Sie zeigten Bestätigungen über große Beträge, selbst über 500000 RM, mit denen sie sich für einen lebenslänglichen Aufenthalt samt Verpflegung in Theresienstadt eingekauft hatten. Dafür hatten sie sich ihres Vermögens zugunsten der ‚Reichsvereinigung', also der SS, ‚freiwillig' begeben. Nun hockten und lagen sie in einer der vielen stinkenden ‚Schleusen' in stickig feuchten Kasematten oder auf staubigen Dachböden, unbarmherzig der dumpfen Sommerglut preisgegeben, im gelblichen Halbdunkel mit Resten ihres Gepäcks auf

ebener Erde. Nicht einmal guter Wille hätte dieses Unheil bewältigen oder auch nur wesentlich lindern können, aber meist fehlte es auch an diesem Willen. Wenn manche, die später auch Auschwitz kennenlernten, nach dem Kriege behaupteten, wie ‚gut' es noch in Theresienstadt gewesen wäre, hätte man sie an dieses Elend erinnern sollen, das für die Betroffenen um nichts weniger unmenschlich und leidvoll war als das Unglück, das kräftige Naturen in gewiß noch viel härteren Lagern überstanden haben. Was jenen Greisen in Theresienstadt zugemutet wurde, verträgt keine Steigerung, so lange noch Leben in einem Leibe wohnt, denn die Steigerung des Leides ist keineswegs der Tod, sondern das einem lebenden Menschen angetane Maß an Erniedrigung und Beleidigung...

Wenn auch den Eingesessenen der Sommer 1942 mit gewissem Recht als leichtere Zeit erscheinen mußte, so war es doch für die Gesamtheit die dunkelste und verwirrteste Epoche des Lagers. Viele Ankömmlinge aus Wien und Köln waren von Kleider- und Kopfläusen heimgesucht. Für eine wirksame Desinfektion war nichts vorbereitet. Die Zivilhäuser, die durch einige Tage bis zum 6. Juli leer standen, wurden vom 7. Juli an zu Quartieren und waren bald in nie gesehener Weise überfüllt. Wie aber schauten diese Häuser aus, die schon unter ihren früheren Bewohnern meist nicht in gutem Zustande waren! Die Inhaber hatten mit sich genommen, was nicht niet- und nagelfest war, oft aber auch noch mehr. Es fehlten die Öfen, die Lichtleitungen waren mit den Kontakten herausgerissen, die meist nicht spülbaren Aborte unbrauchbar, Wände, Türen, Fenster – alles elend und hinfällig! In den Räumen und in den Höfen lagen Berge von Unrat. Ratten und Ungeziefer hatten sich eingeniestet; Mißstände, die man nicht in Tagen und Wochen bewältigen konnte. Es fehlten Krankenhäuser und Krankenstuben. Man legte die Kranken auf die bloße Erde; oft blieben sie unbedeckt wie die Menschen in den übrigen Stuben. Die Menschen starben friedlos und unbehütet, ohne Zuspruch, ohne freundlichen Blick. Dieser Jammer unterschied sich in nichts von dem Verenden in dem ‚Revier' eines jeden Konzentrationslagers – es war ein namenloses Sterben."

Am 14. 2. 1943, viereinhalb Monate nach ihrer Einlieferung in das KZ Theresienstadt, durchlitt Gertrude Wolf, geboren am 13. 8. 1874 in Roßdorf, diesen unwürdigen Todeskampf.

4.2 Der Leidensweg von Johanna Simon und ihrem Sohn Ernst

Die jüdischen „Sochers-Mädchen" Johanna und Paula Simon, die in der Hindenburgstraße (heute Wilhelm-Leuschner-Straße) wohnten, erfreuten sich in Roßdorf großer Beliebtheit. Sie waren im Oden-



Johanna Simon, verheiratete Mayer, mit ihrem Sohn Ernst. Aufnahme um 1935.



Roßdörfer Odenwaldklub um 1920

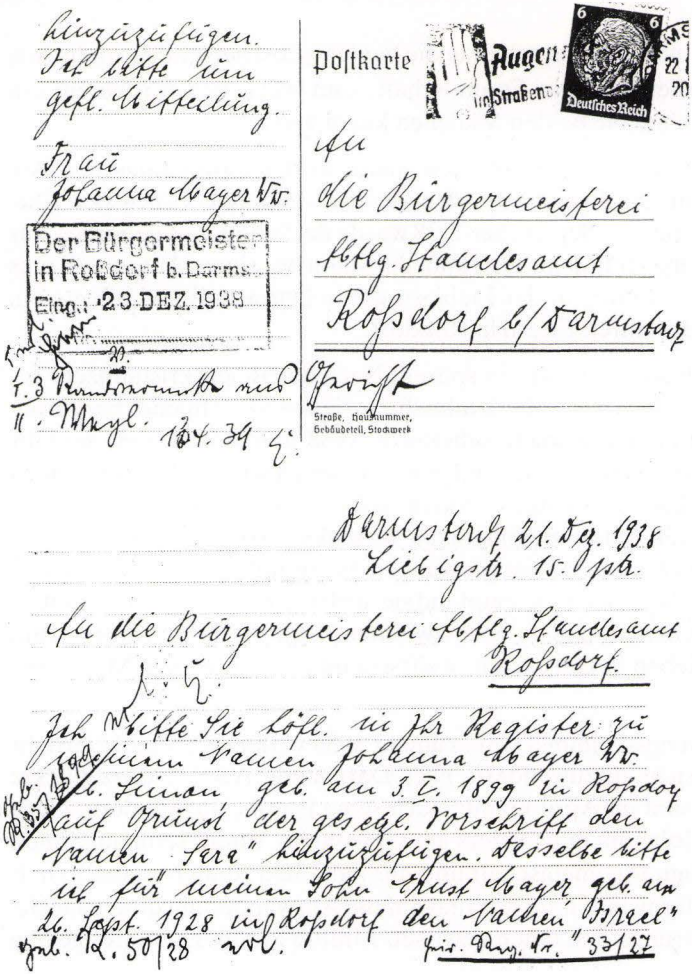
Voll integriert in das gesellschaftliche Leben waren die jüdischen Mädchen aus Roßdorf. Unser Bild zeigt in der zweitletzten Reihe Johanna Simon (links) und Paula Simon (vierte von links). Vor Johanna Simon steht Rektor Wilhelm Heß, links von ihm Bürgermeister Lorenz und rechts von ihm Bertha May. Johanna Simon und Bertha May starben später in Konzentrationslagern.

waldklub und im Turnverein Roßdorf sehr aktiv, und jeder schätzte die beiden hübschen und freundlichen Mädchen. Viele Burschen aus Roßdorf warben um ihre Freundschaft, und wenn der Turnverein ein Theaterstück probte und aufführte, war dies ohne die beiden Mädchen kaum vorstellbar.

Johanna Simon, die einen Christen heiraten wollte, verliebte sich später in den kaufmännischen Angestellten Hermann Mayer, einen Juden von der Bergstraße, den sie 1927 heiratete. Nach der Eheschließung zogen die beiden nach Darmstadt, und im September 1928 wurde ihr Sohn Ernst geboren. Nur wenige glückliche Ehejahre waren Johanna vergönnt, denn 1932 kam ihr Mann bei einem Autounfall ums Leben. Johanna sorgte fortan für ihren Sohn, wohnte in der Liebigstraße in Darmstadt und pflegte ein enges Verhältnis zu ihrer Schwester Paula und zu ihren Eltern in Roßdorf.

Die Repressalien des NS-Staates bekam auch Johanna bald zu spüren. Nach der Reichskristallnacht bemühte sie sich deshalb um die Auswanderung, die aber an fehlenden finanziellen Mitteln und der Bereitschaft des Auslandes, Juden aus Deutschland aufzunehmen, scheiterte. 1938 mußten Johanna und ihr Sohn Ernst die kennzeichnenden Namen „Sara" bzw. „Israel" führen, und im gleichen Jahr wurde auch ihr Reisepaß mit einem „J" (Jude) versehen. Ein Jahr später wurde ihr Sohn Ernst vom Besuch der deutschen Schule ausgeschlossen. Auch die äußeren Lebensbedingungen verschlechterten sich zunehmend. Die Wohnung in der Liebigstraße wurde ihr gekündigt, sie war gezwungen, in ein Judenhaus in der Heidelberger Straße, später Georgenstraße, umzuziehen. Schlimm empfand sie auch die Zwangsarbeitseinsätze, die nach einem Gestapo-Befehl auf alle jüdischen Frauen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren ausgedehnt wurden. Als Arbeiterin war Johanna in Betrieben in Darmstadt, wahrscheinlich aber auch in Mainz und Frankfurt, tätig.

Noch einmal gab es für Johanna einen Hoffnungsschimmer. Im Frühjahr 1939 verkauften ihre Eltern ihr Anwesen in Roßdorf und zogen, mit der Absicht auszuwandern, nach Darmstadt. Am 13. März glückte ihrem Schwager die Ausreise nach England, und im April konnte auch seine Familie auswandern. Nach dem plötzlichen Tod ihrer Mutter nahm sich Johanna ihres Vaters an. Obwohl ihr Vater Hermann Simon im gemeinsamen Vorstand der jüdischen Religionsgemeinschaft und der jüdischen Religionsgesellschaft (liberale und orthodoxe Gruppierungen) in Darmstadt tätig war und auf die Auswanderung durch die Gewährung von Zuschüssen aus dem Auswanderungsfond einen gewissen Einfluß ausüben konnte, gelang



hinzuzufügen.
Ich bitte um
gefl. Mitteilung.
Frau
Johanna Mayer Wv.
Der Bürgermeister
in Roßdorf b. Darms.
Eingg. 23. DEZ. 1938
1 Anl.
1.3 Durchschrift mit
11. Mayl. 1/24. 39 Ei.

Postkarte
Augen
in Straßen
Deutsches Reich
An
die Bürgermeisterei
Abtlg. Standesamt
Roßdorf b/Darmstadt
Ort
Straße, Hausnummer,
Gebäudeteil, Stockwerk

Darmstadt 21. Dez. 1938
Liebigstr. 15. pt.

An die Bürgermeisterei Abtlg. Standesamt
Roßdorf.

J. V.

Ich bitte Sie höfl. in ihr Register zu
Nr. 33/27 Laufende Nummer Johanna Mayer Wv.
geb. Simon geb. am 3. 2. 1899 in Roßdorf
auf Grund der gesetzl. Vorschrift den
Namen „Sara" hinzuzufügen. Desselben bitte
ich für meinen Sohn Ernst Mayer geb. am
26. Sept. 1928 in Roßdorf den Namen „Israel"
geb. 2. 50/28 wd.
Ihr. Reg. Nr. 33/27

Zur Kennzeichnung mußten 1938 alle jüdische Frauen den Zweitnamen „Sara" und alle jüdische Männer den Zweitnamen „Israel" in ihrem Personenausweis eintragen lassen. Obwohl die Annahme dieses Namens gesetzlich vorgeschrieben wurde, mußten die Juden einen Antrag stellen und eine Verwaltungsgebühr entrichten.

Johanna die Ausreise nicht. Die Kriegsereignisse überschlugen sich, und für die 364 Juden, die 1940 noch in Darmstadt wohnten, gab es kaum ein Entrinnen.

Nachdem im Frühjahr 1941 noch einmal einige Darmstädter Juden auswandern durften, schöpfte auch Johanna Hoffnung – doch leider erneut vergeblich. Im Herbst des gleichen Jahres mußte auch sie den gelben Judenstern auf der linken Brustseite tragen. Im Januar 1942 entschied die „Wannsee-Konferenz" über das Schicksal der Juden. Am 20. März 1942 sollte der erste Deportationszug auf Anweisung des Reichssicherheitshauptamtes von Darmstadt in Richtung Osten rollen.

Der erste Transport aus dem Volksstaat Hessen umfaßte 1000 Personen, darunter 164 aus Darmstadt. Organisiert wurde er von dem damaligen Leiter der Gestapo in Darmstadt. Am 18. oder 19. März 1942 wurden auch Johanna und ihr Sohn Ernst von der Polizei in ihrer Wohnung abgeholt und zur Liebig-Oberrealschule gebracht. Verschiedene Behörden, wie Finanzamt, Wirtschaftsamt, Justiz, u.a., hatten hier Dienststellen eingerichtet, durch die die Transportteilnehmer nachts durchgeschleußt wurden. An der letzten Dienststelle angelangt, wurden sie zum Darmstädter Güterbahnhof gebracht, wo Viehwagen für sie bereitstanden.

Die erste Deportation stand unter der Parole „Umsiedlung zum Arbeitseinsatz". Die Täuschung war perfekt. Man wählte nur arbeitsfähige Juden im Alter zwischen 16 und 65 Jahren aus und verkündete, sie müßten Pelze und Uniformen für die deutsche Wehrmacht nähen. Zur Beruhigung wurden zwei Güterwagen mit Nähmaschinen dem Deportationszug angehängt.

Auf dem Weg zum Güterbahnhof wurde Johanna zum letzten Mal gesehen. „Das Jungelschen", so berichtete Gertrude Wolf, „haben ihr Gestapo-Beamte aus den Armen gerissen."

Der Zug ging bis zur Bahnstation in Lublin im besetzten Polen. Vor Lublin wurde den Deportierten ihr ganzes Gepäck, einschließlich der Wertsachen und Mäntel, weggenommen. Über den Verbleib dieses Gepäcks gibt es noch einen Hinweis:

Betrifft: Judenaktion in Piaski
Als Anlage überreiche ich zwei Aufstellungen über Waren, die aus dem Ghetto in Piaski sichergestellt worden sind. Während die von den hessischen Juden zurückgenommenen Sachen z. T. neuwertig sind, handelt



Hermann Simon

Vater von Johanna Simon. Hermann Simon war viele Jahre Vorsitzender der Israelitischen Gemeinde Roßdorf und nach seinem Umzug nach Darmstadt Mitglied im gemeinsamen Vorstand der dortigen jüdischen Religionsgemeinschaft und Religionsgesellschaft.

es sich bei den übrigen Spinnstoffwaren um ältere und schmutzige Ware für die Zerreißmaschine. Die Wäschestücke der hessischen Juden sind in Koffern verpackt. Ferner wurden bis heute ein Betrag von zl. 8300 (z.T. in Reichsmark), Goldrubel 85.–, sowie 5 Eheringe sichergestellt.
Da die Lagerplätze anderweitig dringend benötigt werden, bitte ich um baldige Abholung.

Die Sicherheitspolizei Transferstelle Piaski an den Kommandeur der SIPO in Lublin am 11. April 1942

In Lublin begann für die Deportierten ein Martyrium. Bei großer Kälte traten sie ohne Winterkleidung einen 14stündigen Fußmarsch nach Piaski, einem Durchgangslager, an. Stallungen und Scheunen dienten dort als Unterkunft. Über ihr späteres Schicksal gibt eine Tagebuchaufzeichnung des damaligen Reichspropagandaministers Dr. Josef Goebbels vom 27. März 1942 Auskunft:

„Aus dem Generalgouvernement werden jetzt, bei Lublin beginnend, die Juden nach dem Osten abgeschoben. Es wird hier ein ziemlich barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt, und von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig. Im großen kann man wohl feststellen, daß 60 Prozent davon liquidiert werden müssen, während nur 40 Prozent bei der Arbeit eingesetzt werden können. Der ehemalige Gauleiter von Wien (Globocnik), der diese Aktion durchführt, tut das mit ziemlicher Umsicht und auch mit einem Verfahren, das nicht allzu auffällig wirkt... Die in den Städten des Generalgouvernements frei werdenden Ghettos werden jetzt mit den aus dem Reich abgeschobenen Juden gefüllt, und hier soll sich dann nach einer gewissen Zeit der Prozeß erneuern."

Von den 26000 im März und April im Raum Lublin „angesiedelten" Juden, sind allein 15000 im Lager Belzec, das man im März 1942 einrichtete, in den folgenden Monaten vergast worden. Weitere Juden wurden nach Majdanek, Sobibor und Treblinka überführt und dort vergast.

Amtlich erklärte man Johanna und ihren Sohn Ernst 1945 als „verschollen". Spätere Nachforschungen ergaben nach Auskunft ihrer Schwester, daß auch sie vergast worden waren. Ob dieses Schicksal Johanna und ihren Sohn Ernst in Treblinka, Sobibor, Belzec oder Majdanek ereilte, wissen wir nicht, da die Deportationszüge damals ziemlich planlos von Lager zu Lager verschoben wurden. Wir wissen nicht einmal, ob Johanna ihren Sohn, nachdem er ihr in Darmstadt aus den Armen gerissen worden war, jemals wiedersah und ob sie diesen schrecklichen Weg allein oder mit ihrem Sohn antreten mußte.

Ein Dokument des Grauens ist der Bericht des Obersturmführers der SS Kurt Gerstein, der Hitlers „Endlösung", nämlich die physische Vernichtung der Juden, im Lager Belzec beschreibt (6).

„In zehn Minuten kommt der erste Transport! – Tatsächlich kam nach einigen Minuten der erste Zug von Lemberg aus an. 45 Waggons mit 6700 Menschen, von denen 1450 schon tot waren bei ihrer Ankunft. Hinter den vergitterten Luken schauten, entsetzlich bleich und ängstlich, Kinder durch, die Augen voller Todesangst, ferner Männer und Frauen. Der Zug fährt ein: 200 Ukrainer reißen die Türen auf und peitschen die Leute mit ihren Lederpeitschen aus den Waggons heraus. Ein großer Lautsprecher gibt die weiteren Anweisungen: Sich ganz ausziehen, auch Prothesen, Brillen usw. Die Wertsachen am Schalter abgeben, ohne Bons oder Quittung. Die Schuhe sorgfältig zusammenbinden (wegen der Spinnstoffsammlung), denn in dem Haufen von reichlich 25 Meter Höhe hätte sonst niemand die zugehörigen Schuhe wieder zusammenfinden können. Dann die Frauen und Mädchen zum Friseur, der mit zwei, drei Scherenschlägen die ganzen Haare abschneidet und sie in Kartoffelsäcken verschwinden läßt. ‚Das ist für irgendwelche Spezialzwecke für die U-Boote bestimmt, für Dichtungen oder dergleichen!' sagt mir der SS-Unterscharführer, der dort Dienst tut. – Dann setzt sich der Zug in Bewegung. Voran ein bildhübsches junges Mädchen, so gehen sie alle die Allee entlang, alle nackt, Männer, Frauen, Kinder, ohne Prothesen. Ich selbst stehe mit dem Hauptmann Wirth oben auf der Rampe zwischen den Kammern. Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust, sie kommen herauf, zögern, treten ein in die Todeskammern! – An der Ecke steht ein starker SS-Mann, der mit pastoraler Stimme zu den Armen sagt: ‚Es passiert euch nicht das Geringste! Ihr müßt nur in den Kammern tief Atem holen, das weitet die Lungen, diese Inhalation ist notwendig wegen der Krankheiten und Seuchen.' Auf die Frage, was mit ihnen geschehen würde, antwortet er: ‚Ja, natürlich, die Männer müssen arbeiten, Häuser und Chausseen bauen, aber die Frauen brauchen nicht zu arbeiten. Nur wenn sie wollen, können sie im Haushalt oder in der Küche mithelfen.' – Für einige von diesen Armen ein kleiner Hoffnungsschimmer, der ausreicht, daß sie ohne Widerstand die paar Schritte zu den Kammern gehen – die Mehrzahl weiß Bescheid, der Geruch kündet ihnen ihr Los! – So steigen sie die kleine Treppe herauf, und dann sehen sie alles. Mütter mit Kindern an der Brust, kleine nackte Kinder, Erwachsene, Männer, Frauen, alle nackt – sie zögern, aber sie treten in die Todeskammern, von den anderen hinter ihnen vorgetrieben oder von den Lederpeitschen der SS getrieben. Die Mehrzahl ohne ein Wort zu sagen. Eine Jüdin von etwa 40 Jahren, mit flammenden Augen, ruft das Blut, das hier vergossen wird,

über die Mörder. Sie erhält 5 oder 6 Schläge mit der Reitpeitsche ins Gesicht, vom Hauptmann Wirth persönlich, dann verschwindet auch sie in der Kammer. Viele Menschen beten. Ich bete mit ihnen, ich drücke mich in eine Ecke und schreie laut zu meinem und ihrem Gott. Wie gerne wäre ich mit ihnen in die Kammer gegangen, wie gerne wäre ich ihren Tod mitgestorben. Sie hätten dann einen uniformierten SS-Offizier in ihren Kammern gefunden – die Sache wäre als Unglücksfall aufgefaßt und behandelt worden, sang- und klanglos verschollen. Noch also darf ich nicht. Ich muß noch zuvor verkünden, was ich hier erlebe. – Die Kammern füllen sich. Gut vollpacken – so hat es der Hauptmann Wirth befohlen. Die Menschen stehen einander auf den Füßen. 700 bis 800 auf 25 Quadratmetern, in 45 Kubikmetern! Die SS zwängt sie physisch zusammen, soweit es überhaupt geht. – Die Türen schließen sich. Währenddessen warten die anderen draußen im Freien nackt... Jetzt endlich verstehe ich auch, warum die ganze Einrichtung Hockenholt-Stiftung heißt. Hockenholt ist der Chauffeur des Dieselmotors, ein kleiner Techniker, gleichzeitig Erbauer dieser Anlage. Mit den Dieselauspuffgasen sollen die Menschen zu Tode gebracht werden. Aber der Diesel funktioniert nicht! Der Hauptmann Wirth kommt. Man sieht, es ist ihm peinlich, daß das gerade heute passieren muß, wo ich hier bin. Jawohl, ich sehe alles! und ich warte. Meine Stoppuhr hat alles brav registriert. 50 Minuten, 70 Sekunden – der Diesel springt nicht an! Die Menschen warten in ihren Gaskammern. Vergeblich! Man hört sie weinen, schluchzen... Der Hauptmann Wirth schlägt mit seiner Reitpeitsche den Ukrainer, der dem Unterscharführer Hockenholt beim Diesel helfen soll, 12-, 13mal ins Gesicht. Nach zwei Stunden 49 Minuten – die Stoppuhr hat alles wohl registriert – springt der Diesel an. Bis zu diesem Augenblick leben die Menschen in diesen 4 Kammern, viermal 750 Menschen in 4 mal 45 Kubikmetern! – Von neuem verstreichen 25 Minuten. Richtig, viele sind jetzt tot. Man sieht das durch das kleine Fensterchen, in dem das elektrische Licht die Kammern einen Augenblick beleuchtet. Nach 28 Minuten leben nur noch wenige. Endlich, nach 32 Minuten ist alles tot! –

Von der anderen Seite öffnen Männer vom Arbeitskommando die Holztüren. Man hat ihnen – selbst Juden – die Freiheit versprochen und einen gewissen Promillesatz von allen gefundenen Werten für ihren schrecklichen Dienst. Wie Basaltsäulen stehen die Toten aufrecht aneinandergepreßt in den Kammern. Es wäre auch kein Platz, hinzufallen oder auch nur sich vornüber zu neigen. Selbst im Tode noch kennt man die Familien. Sie drücken sich, im Tode verkrampft, noch die Hände, so daß man Mühe hat, sie auseinander zu reißen, um die Kammern für die nächste Charge frei zu machen. Man wirft die Leichen – naß

von Schweiß und Urin, kotbeschutzt, Menstruationsblut an den Beinen, heraus. Kinderleichen fliegen durch die Luft. Man hat keine Zeit. Die Reitpeitschen der Ukrainer sausen auf die Arbeitskommandos. Zwei Dutzend Zahnärzte öffnen mit Haken den Mund und sehen nach Gold. Gold links, ohne Gold rechts. Andere Zahnärzte brechen mit Zangen und Hämmern die Goldzähne und Kronen aus den Kiefern. – ... Die nackten Leichen wurden auf Holztragen nur wenige Meter weit in Gruben von 100 mal 20 mal 12 Meter geschleppt. Nach einigen Tagen gärten die Leichen hoch und fielen alsdann kurze Zeit später stark zusammen, so daß man eine neue Schicht auf dieselben draufwerfen konnte. Dann wurden zehn Zentimeter Sand darüber gestreut, so daß nur noch vereinzelt Köpfe und Arme herausragten ... Weder in Belzec noch in Treblinka hat man sich irgendeine Mühe gegeben, die Getöteten zu registrieren oder zu zählen. Die Zahlen waren nur Schätzungen nach dem Waggoninhalt ..."

5. Schicksale der jüdischen Familien in Roßdorf

Die jüngere Generation unserer jüdischen Mitbürger suchte nach 1933 im Ausland eine neue Heimat. Ihre Eltern blieben in den meisten Fällen in Deutschland, in der Hoffnung, daß ihnen aufgrund ihres hohen Alters kein Leid mehr zugefügt würde. Oft fehlte ihnen aber auch das Geld, denn ihre Konten wurden gesperrt und Devisen durften nicht ausgeführt werden. So kam es, daß es besonders viele ältere Menschen waren, die den Tod in Konzentrationslagern fanden.

Hintere Reihe (v.l.n.r.): Ludwig May (Dieburger Straße), Bertha May (Ober-Ramstädter-Straße), Moritz May (Bahnhofstraße), Paula Simon (Ober-Ramstädter-Straße), Max Flehinger (Schwanengasse), Bamberger (Dieburger Straße), Raphael Scher (Ernst-Ludwig-Straße)
Bildmitte: Reihe (v.l.n.r.): Joseph May (Dieburger Straße), Johanna Simon (Ober-Ramstädter-Straße), Freund von Cilly Scher, Cilly Scher (Ernst-Ludwig-Straße), Rosa May (Dieburger Straße), Mitarbeiter der Kleiderfabrik Adler, Alfred May (Dieburger Straße)
Anmerkung: Die Ober-Ramstädter Str. wurde 1933 in Hindenburgstr. umbenannt (seit 1945 Wilh.-Leuschner-Str.).



Jüdischer Feiertag um 1925



Anwesen der Familie Moritz May I.
Alte Bahnhofstraße 64 (früher Bahnhofstraße 64); Aufnahme 1988

Familie Moritz May I.

Moritz May I
Kaufmann
geb.17. 2. 1888 in Roßdorf
Umzug nach Mainz: 2. 6. 1936
Auswanderung nach Mexiko: um 1936

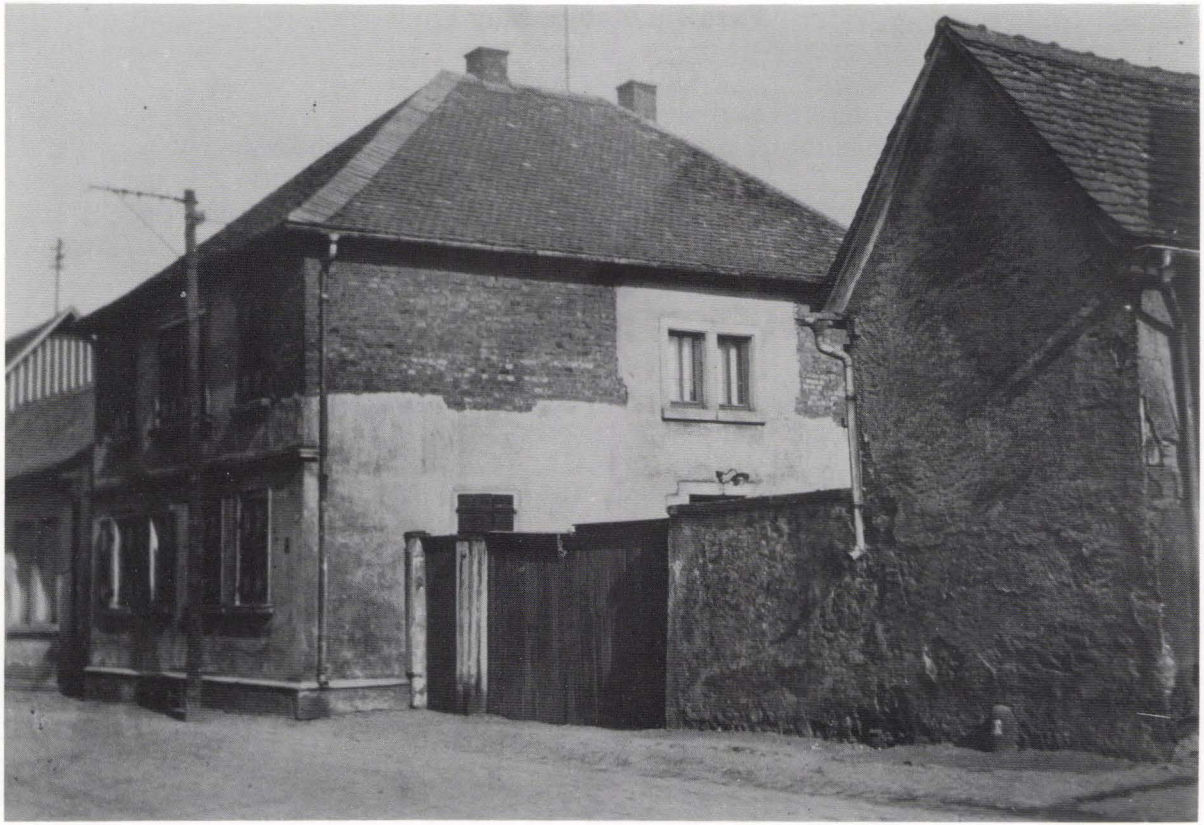
Sophie May
Hausfrau
geb. 10. 1. 1897 in Rimbach
Umzug nach Mainz: 2. 6. 1936
Auswanderung nach Mexiko: um 1936

Söhne:

Walter May
geb. 23. 9. 1920 in Roßdorf
Umzug nach Mainz: 2. 6. 1936
Auswanderung nach Mexiko: um 1936

Ludwig May
geb. 10. 5. 1926 in Darmstadt
Umzug nach Mainz: 2. 6. 1936
Auswanderung nach Mexiko: um 1936

Moritz May betrieb in Roßdorf einen Tabak-, Zigaretten-, Zigarren- und Schokoladen-Großhandel. 1936 verkaufte Familie May ihr Anwesen in Roßdorf und zog nach Mainz. Im gleichen Jahr wanderten sie nach Mexiko aus. In Mexiko-City gründete Moritz May eine Firma zur Herstellung technischer Geräte. Zusammen mit seinen Söhnen baute er zwei Fabriken auf, in denen er u.a. Bügeleisen herstellte. Frau May und ihre Söhne leben noch heute in Mexiko. Nach dem Krieg schickten sie viele Pakete nach Roßdorf und waren auch mehrmals in Roßdorf zu Besuch.



Anwesen der Familie Hermann Simon
Wilhelm-Leuschner-Straße 24 (früher Hindenburgstr. 32); Aufnahme um 1928

Familie Hermann Simon

Hermann Simon
Fruchthändler
geb. 8. 3. 1865 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 23. 3. 1939
Deportation n. Theresienstadt: Mitte 1942
Tod im KZ Theresienstadt: 8. 11. 1942

Frieda Simon
Hausfrau
geb. 20. 7. 1874 in Nauheim/GG
Umzug nach Darmstadt: 23. 3. 1939
gestorben: April 1939 in Dst.

Kinder:

Johanna Simon, verheiratete Mayer,
geb. 3. 5. 1899 in Roßdorf
Witwe des Kfm Ang. Hermann Mayer
letzte Wohnung in Darmstadt: Georgenstraße 5
Deportation nach Polen: 20. 3. 1943
verschollen in Polen

Paula Simon, verheiratete Hoffman,
geb. 18. 10. 1900 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 23. 3. 1939
letzte Wohnung in Darmstadt: Heidelberger Str. 8
Auswanderung in die USA: April 1939

Schwiegersöhne:

Hoffman, Willi, Kaufmann,
geb. 26. 11. 1901 in Egelsbach
letzte Wohnung in Roßdorf: Hindenburgstraße 32
Einlieferung in das KZ-Buchenwald: 11. 11. 1938
Auswanderung nach England: 13. 3. 1939

Mayer, Hermann, Kfm. Ang.
geb. in Darmstadt
Wohnung in Darmstadt: unbekannt
gestorben: 1932 infolge eines Autounfalls

Enkelkinder:
Mayer, Hermann, Kfm. Ang.,
geb. 26. 9. 1928 in Roßdorf
letzte Wohnung in Darmstadt: Georgenstraße 5
Deportation nach Polen: 20. 3. 1942
verschollen in Polen

Hoffman, Margot,
geb. 20. 11. 1934 in Darmstadt
letzte Wohnung in Roßdorf: Hindenburgstraße 32
Umzug nach Darmstadt: 23. 3. 1934
Wohnung in Darmstadt: Heidelberger Straße 8
Auswanderung in die USA: April 1939

Hermann Simon war aktiv in der Roßdörfer Israelitischen Gemeinde tätig und zeitweise auch ihr Vorsitzender. Am 27. 12. 1938 verkaufte er sein Anwesen in der Roßdörfer Hindenburgstraße 32. Nach seinem Umzug nach Darmstadt engagierte er sich für die dortige jüdische Gemeinde. Im Februar 1940 wählte man nach dem Zusammenschluß der jüdischen Religionsgemeinde und der Religionsgesellschaft in Darmstadt Hermann Simon in den Vorstand für die liberale Gruppe.



Geburtstagsfeier um 1920

Johanna Simon, Rosa May, Bertha May und Paula Simon (v. l. n. r.). Johanna Simon, Rosa May und Bertha May wurden im Krieg nach Polen deportiert und starben in Konzentrationslagern. Nur Paula Simon konnte sich durch Auswanderung retten.



Anwesen der Familie Moses May
Wilhelm-Leuschner-Straße 36 (früher Hindenburgstr. 48); Aufnahme 1988

Familie Moses May

Moses May
Viehhändler
geb. 1. 9. 1864 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 6. 4. 1938
Wohnung in Darmstadt: Kahlertstraße 36
Deportation nach Theresienstadt:
27. 9. 1942
Tod im KZ Theresienstadt:
15. 2. 1943

Emilie May
Hausfrau
geb. 17. 5. 1866 in Beerfelden
Umzug nach Darmstadt: 6. 4. 1938
Wohnung in Darmstadt: Kahlertstraße 36
Deportation nach Theresienstadt:
27. 9. 1942
verschollen im KZ Theresienstadt

Kinder:

Hugo May
Viehhändler
geb. 3. 5. 1898 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: April 1938
Auswanderung nach Kenia: Frühsommer 1939

Julius May
Händler
geb. 1. 6. 1900
Auswanderung nach Brasilien: 10. 3. 1921
Rückkehr nach Roßdorf: 21. 2. 1929
Umzug nach Windesheim bei Bad Kreuznach:
10. 6. 1931
Auswanderung nach Frankreich: 1935 (?)
Übersiedlung nach Frankfurt: um 1947

Bertha May
Hausfrau
geb. 7. 2. 1902 in Roßdorf
Umzug nach Köln: um 1927
Deportation und Tod: KZ Auschwitz

Schwiegertochter:

Hedwig May
Ehefrau des Hugo May
geb. 14. 5. 1905 in Zeilitzheim
Umzug nach Darmstadt: April 1938
Auswanderung nach Kenia: Frühsommer 1939

Enkelsohn:

Martin Heinz May
Sohn von Hugo und Hedwig May
geb. 17. 11. 1932 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: April 1938
Auswanderung nach Kenia: Frühsommer 1939



Anwesen der Familie Marx

Darmstädter Straße 13 (früher Adolf-Hitler-Straße 23); Aufnahme 1934
Das Haus wurde nach dem Krieg völlig umgebaut.

Familie Hermann Marx

Hermann Marx
Geburtsdatum unbekannt
verzogen: um 1930



Rosa Marx
Geburtsdatum: unbekannt
verzogen: um 1930

Kinder:

Hedwig Marx
geb. 16. 3. 1887 in Roßdorf
verschollen im Osten

Ida Marx
geb. 16. 3. 1887 (?)
verschollen im Osten

Charlotte Marx
geb. 26. 5. 1891 in Roßdorf
zuletzt wohnhaft in Frankfurt
verschollen im Osten

Auguste Marx
geb. 12. 1. 1893 in Roßdorf
Schicksal unbekannt

Hermann Marx
geb. 16. 9. 1895 in Roßdorf
Schicksal unbekannt

Albert Marx
geb. um 1896
gest. 1988 in Florida

Recha Marx
geb. 18. 2. 1899 in Roßdorf
zuletzt wohnhaft in Frankfurt
verschollen im Osten

Über Familie Marx wissen wir wenig. Die Nachforschungen sind schwierig, da die Namen der Töchter nach ihrer Eheschließung unbekannt sind. Charlotte und Recha Marx, zuletzt wohnhaft in Frankfurt, sind amtlich im Osten verschollen. Ida und Hedwig Marx wurden nach Auskunft von Paula Hoffman ebenfalls Opfer der Gewaltherrschaft. Die Schicksale von Hermann und Auguste Marx konnten nicht geklärt werden. Albert Marx, Teilnehmer des Ersten Weltkrieges, starb im Frühjahr 1988 in Florida.



Anwesen der Familie Wolf Flehinger
Schwanengasse 13 (früher Schwanengasse 15); Aufnahme um 1936

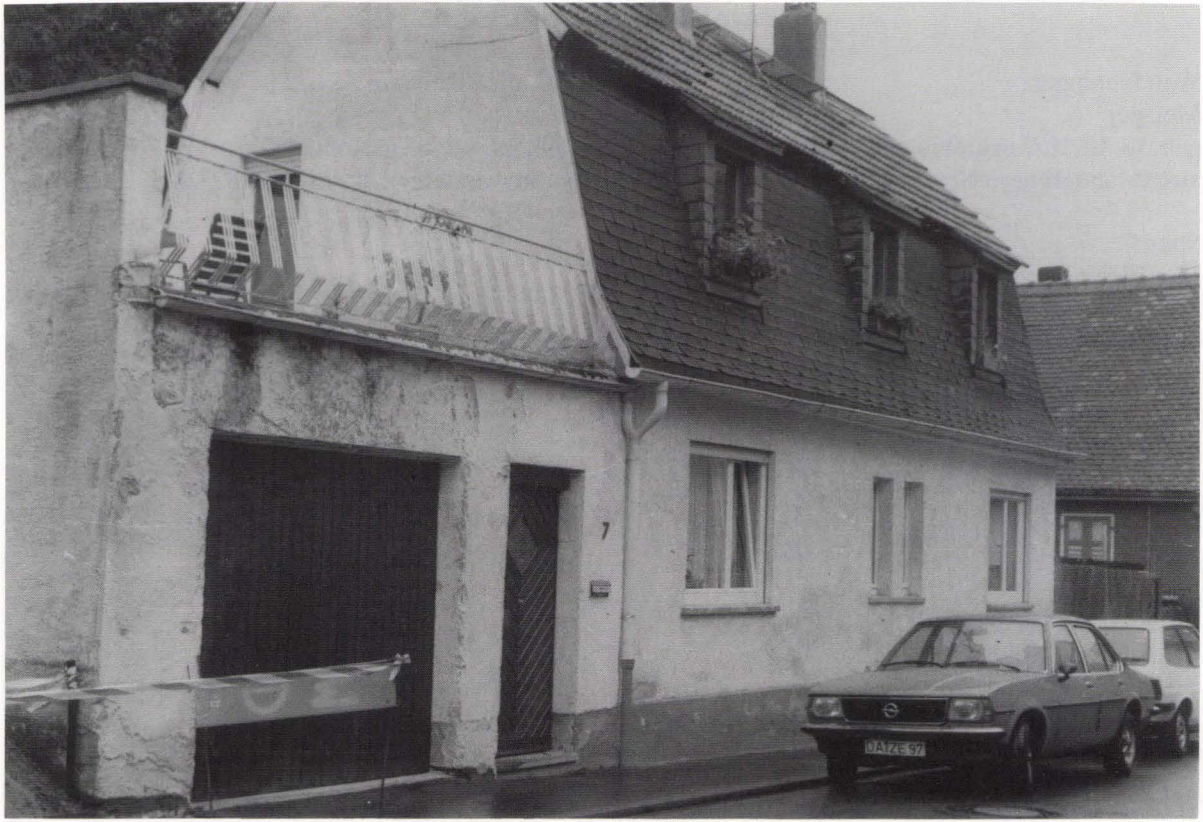
Familie Wolf Flehinger

Wolf Flehinger
Metzger
geb. 18. 10. 1877 in Flehingen
ausgewandert nach New York: 23. 8. 1936



Rosalie Flehinger
Hausfrau
geb. 28. 7. 1885 in Roßdorf
ausgewandert nach New York: 23. 8. 1936

Sohn:
Max Flehinger
geb. 1907
ausgewandert um 1934



Wohnung der Familie Gustav Fleischhacker
Gartengasse 7 (früher Gartengasse 9); Aufnahme 1988

Familie Gustav Fleischhacker

Gustav Fleischhacker
Metzger
geb. 12. 7. 1907 in Merchingen
Umzug nach Darmstadt: 3. 3. 1937
Wohnungen in Darmstadt:
Kleine Ochsengasse 3
Bleichstraße 39
Deportation nach Polen:
20. 3. 1942
verschollen in Polen

Johanna Fleischhacker
Hausfrau
geb. 6. 4. 1911 in Darmstadt
Umzug nach Darmstadt: 3. 3. 1937
Wohnungen in Darmstadt:
Kleine Ochsengasse 3
Bleichstraße 39
Deportation nach Polen:
20. 3. 1942
verschollen in Polen

Sohn:
Werner Fleischhacker
geb. 5. 5. 1935 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 3. 3. 1937
Deportation nach Polen: 20. 3. 1942
verschollen in Polen

Familie Fleischhacker war keine alteingesessene Roßdörfer Familie. Gustav Fleischhacker stammte aus Merchingen in Baden, Johanna Fleischhacker war in Darmstadt geboren. Ihre Mutter, Friederike Fuchs, geb. Reis, die aus Groß-Zimmern stammte, ist im KZ Auschwitz verschollen. Wann Familie Fleischhacker nach Roßdorf gezogen ist, konnte nicht festgestellt werden. Die Spuren des Transportes von 164 Darmstädter Juden, dem die ganze Familie Fleischhacker angehörte und der am 20. 3. 1942 Darmstadts Güterbahnhof verließ, verlieren sich in mehreren Lagern Polens, so im Raum Lublin und im KZ Majdanek. Das genaue Schicksal der Familie Fleischhacker konnte, wie das Schicksal der meisten Angehörigen dieses Deportationstransportes, nicht festgestellt werden. Amtlich sind sie „in Polen verschollen".



Anwesen der Familie Nathan Wolf

Löwengasse 4; Aufnahme 1988
Das Haus wurde nach dem Krieg völlig umgebaut.

Familie Nathan Wolf

Nathan Wolf
Kaufmann
geb. 15. 1. 1886 in Dietzenbach
Umzug nach Darmstadt: 1. 7. 1939
letzte Wohnung in Darmstadt
Mathildenplatz 9
Verhaftung: Oktober 1940
Einlieferung in das KZ Dachau:
Januar 1941 (?)
Tod im KZ Dachau: 2. 5. 1941

Gertrude Wolf
Hausfrau
geb. 13. 8. 1874 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 1. 7. 1939
letzte Wohnung in Darmstadt:
Mathildenplatz 9
Deportation nach Theresienstadt:
27. 9. 1942
Tod im KZ Theresienstadt:
14. 2. 1942

Kind:
Clara Wolf, verh. Isner
Kfm. Ang.
geb. um 1912
Auswanderung in die USA:
um 1934



Wohnung der Familie Rafael Scher
Ernst-Ludwig-Straße 1; Aufnahme 1987

Prediger Raphael Scher

Raphael Scher
Prediger
geb. 17. 11. 1878 in Garsten
verzogen nach Wiesbaden: 8. 6. 1937

Über Familie Scher wissen wir sehr wenig. Raphael Scher hatte zwei Kinder. Der Vorname seiner Frau ist unbekannt. Seine Tochter Cilly verließ Roßdorf um 1930. Wann sein Sohn aus Roßdorf verzog, ist unbekannt. Es ist anzunehmen, daß Raphael Scher noch rechtzeitig auswandern konnte, denn sein Name ist nicht im Verzeichnis der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zu finden. In Roßdorf predigte Scher in der Synagoge, unterrichtete die jüdischen Kinder und widmete sich dem Talmudstudium gemeinsam mit seiner jüdischen Gemeinde.

Vor seiner Übersiedlung nach Wiesbaden wohnte Raphael Scher in der Adolf-Hitler-Straße 5 (heute Darmstädter Straße).



Anwesen der Familie Friedrich Heidelberger
Erbacher Straße 18 (früher Horst-Wessel-Straße 20); Aufnahme 1988
Das Haus wurde nach dem Krieg völlig umgebaut.

Familie Friedrich Heidelberger und Ludwig Hirsch

Friedrich Heidelberger
Metzger
geb. 30. 9. 1878 in Burgsinn
gest. 22. 3. 1938 in Frankfurt



Klara Heidelberger
Hausfrau
geb 4. 10. 1882 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 9. 1. 1939
Wohnung in Frankfurt:
Ostendstraße 36
vermutlich um 1939 ausgewandert

Tochter:
Martha Hirsch
Hausfrau
geb. 22. 7. 1909 in Roßdorf
ausgewandert nach den USA: 5. 1. 1938

Schwester von Klara Heidelberger:
Frederika May
geb. 10. 5. 1879 in Roßdorf
Umzug nach Frankfurt: 9. 1. 1939
Wohnung in Frankfurt: Ostendstraße 36
Deportation nach Polen
verschollen in Polen

Schwiegersohn:
Ludwig Hirsch
Metzger
geb. 3. 3. 1907 in Worms
ausgewandert nach den USA: 5. 1. 1938



Anwesen der Familie Hermann May I.

Dieburger Straße 18 (früher Peter-Gemeinder-Str. 18); Aufnahme 1988
Das Anwesen wurde nach dem Kriege völlig umgebaut.

Familie Hermann May I.

Hermann May I.
Metzgermeister
geb. 19. 6. 1871 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 4. 6. 1936
Wohnungen in Darmstadt:
Friedrichstraße 21
Holzstraße 15
Eschollbrücker Str. 4½
Deportation nach Theresienstadt:
10. 2. 1943
Tod im KZ Theresienstadt:
25. 12. 1943

Regine May
Hausfrau
geb. 16. 7. 1873 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 4. 6. 1936
Wohnungen in Darmstadt:
Friedrichstraße 21
Holzstraße 15
Eschollbrücker Straße 4½
Deportation nach Theresienstadt:
10. 2. 1943
Tod im KZ Theresienstadt:
19. 3. 1944

Familie Hermann und Regine May hatten drei Kinder. Joseph May wanderte nach Südamerika aus und verunglückte dort wenige Monate nach seiner Ankunft bei einem Verkehrsunfall tödlich. Über das Schicksal ihrer Kinder David und Cäcilie ist nichts bekannt. Wahrscheinlich sind alle Kinder der Familie Hermann May I. vor 1936 ausgewandert.



Anwesen der Brüder Lippmann

Dieburger Straße 20, Hintergebäude (früher Peter-Gemeinder-Str. 20) Aufnahme 1983; Das Anwesen wurde in der Zwischenzeit abgerissen.

Gebrüder Lippmann

Salomon Lippmann
ohne Beruf
geb. 6. 7. 1867 in Fürth
Umzug nach Darmstadt: 1. 6. 1937
Wohnung in Darmstadt: Karlstraße 58
wahrscheinlich um 1938 ausgewandert

Joseph Lippmann
Vertreter
geb. 6. 7. 1872 in Fürth
Umzug nach Darmstadt: 3. 5. 1937
Wohnungen in Darmstadt:
Adolf-Hitler-Platz 1
Sudetengaustraße 38 bzw. 40
Deportation nach Theresienstadt:
27. 9. 1942
Tod im KZ Theresienstadt:
22. 11. 1942



Selma Lippmann
Hausfrau
geb. 12. 4. 1886 in Mosbach
Eheschließung um 1939 in Dst.
Wohnungen in Darmstadt:
Adolf-Hitler-Platz 1
Sudetengaustr. 38 bzw. 40
Deportation nach Theresienstadt:
27. 9. 1942
verschollen im KZ Theresienstadt



Anwesen der Familie Hermann May II.

Dieburger Straße 20, Vordergebäude (früher Peter-Gemeinder-Str. 20); Aufnahme 1983; Das Anwesen wurde in der Zwischenzeit abgerissen.

Familie Hermann May II.

Hermann May II.
Metzger
geb. 2. 6. 1869 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt:
1. 6. 1937
Wohnungen in Darmstadt:
Karlstraße 58
Kahlertstraße 36
Deportation nach Theresienstadt:
27. 9. 1942
Tod im KZ Theresienstadt:
12. 5. 1943

Mathilde May
Hausfrau
geb. 7. 2. 1870 in Fürth
Umzug nach Darmstadt:
1. 6. 1937
Wohnungen in Darmstadt:
Karlstraße 58
Kahlertstraße 36
Deportation nach Theresienstadt:
27. 9. 1942
Tod im KZ Theresienstadt:
27. 1. 1943

Kinder:

Max May
geb. 8. 3. 1906 in Roßdorf
Auswanderung nach Süd-Afrika: 28. 12. 36

Flori May
geb. 24. 7. 1910 in Roßdorf
Umzug nach Darmstadt: 18. 8. 1936
verschollen in Polen

Rosa May
geb. 10. 6. 1901
Umzug nach Hanau
verschollen in Auschwitz

Mathilde und Hermann May II. hatten fünf Kinder.
Joseph und Ludwig May, deren Geburtsdaten nicht bekannt sind, waren rechtzeitig (um 1934) ausgewandert. Sie besuchten nach dem Kriege mehrmals ihre alte Heimat.



Anwesen der Familie Aron Stiefel
Dieburger Straße 50 (früher Peter-Gemeinder-Straße 64); Aufnahme 1988

Familie Aron Stiefel und Berta Grünebaum

Aron Stiefel
Kaufmann
geb. 26. 12. 1892
ausgewandert: 30. 9. 1938

Rosalie Stiefel
Hausfrau
geb. 9. 12. 1890
ausgewandert: 30. 9. 1938

Kinder:
Hertha Stiefel
geb. 13. 6. 1924
ausgewandert: 30. 9. 1938

Günther Stiefel
geb. 12. 5. 1927
ausgewandert: 30. 9. 1938

Familie Stiefel konnte noch rechzeitig in die USA flüchten. Aron Stiefel war Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Roßdorf. Als sich die jüdische Gemeinde in Roßdorf auflöste, veranlaßte er noch kurz vor seiner Auswanderung am 1. 8. 1938 den Verkauf der Synagoge in Roßdorf. Die für die Juden so wertvollen Kultgegenstände der Roßdörfer Synagoge konnte er noch rechtzeitig im Ausland in Sicherheit bringen. Hertha Stiefel, verheiratete Mayer, wohnt heute in New York.

Berta Grünebaum
Krankenschwester
geb. 14. 1. 1885 in Schopfheim
Umzug nach Frankfurt: 2. 8. 1934
Wohnung in Frankfurt: Musikantenweg 49
verschollen in Auschwitz



Anwesen der Familie Emanuel Hirsch
Darmstädter Straße 31 (früher Adolf-Hitler-Str. 41); Aufnahme um 1920
Das Anwesen wurde nach dem Kriege völlig umgebaut.

Familie Emanuel Hirsch

Emanuel Hirsch
Metzger
geb. 1. 12. 1904 in Berwangen
Auswanderung nach New York:
16. 12. 1937

Cäcilie Hirsch
Hausfrau
geb. 11. 11. 1908 in Roßdorf
Auswanderung nach New York:
16. 12. 1937

Tochter:
Frieda Hirsch
geb. 6. 10. 1934 in Darmstadt
Auswanderung nach New York:
16. 12. 1937

Vater von Cecilie Hirsch:
Zacharias May
Metzger
geb. 21. 6. 1874 in Roßdorf
Auswandung nach New York
13. 7. 1938

Familie Hirsch wohnt auch heute noch in New York. Zu ihren ehemaligen Nachbarn und Freunden in Roßdorf bestehen noch immer enge Kontakte. 1989 wird Familie Hirsch auf Einladung der Gemeinde Roßdorf ihre alte Heimat wieder besuchen.



Rheinfahrt einer Schulkasse aus Roßdorf

Cilly May, Roßdörfer Jüdin, mit ihren Freundinnen Else Engert (links) und Marie Löffler (rechts). Heute lebt Cilly May, verheiratete Hirsch, in New York. Sie konnte 1936 noch rechtzeitig mit ihrem Mann emigrieren. Im kommenden Jahr wird sie auf Einladung der Gemeinde Roßdorf ihre alte Heimat besuchen.



Cäcilie und Emanuel Hirsch. Aufnahme um 1982 in New York.

6. Nachwort

Das deutsche Volk hat große Geister hervorgebracht, die Philosophie, Religion, Kunst, Naturwissenschaft und Technik entscheidend beeinflußten und einen gewichtigen Beitrag zur nationalen und europäischen Kultur leisteten. Umso erschreckender ist es, daß im Namen dieses Volkes auch Verbrechen verübt wurden, die alles in den Schatten stellten, was menschliche Grausamkeit bisher anrichtete.

Als der Zweite Weltkrieg vorüber war und das volle Ausmaß der Katastrophe sichtbar wurde, war die Bevölkerung erschüttert und sprachlos. Das hatte man nicht gewollt und – man darf es glauben – weder gewußt noch für möglich gehalten.

Heute, 50 Jahre nach der Reichskristallnacht, haben wir diese Katastrophe geistig noch immer nicht verarbeitet. Die Argumente, die von vielen in Diskussionen angeführt werden, sind noch immer die gleichen. Sie sind peinlich, weil sie zeigen, wie wenig Mitgefühl viele Menschen dem Schicksal der Opfer entgegenbringen: „Die anderen haben auch Verbrechen begangen! Konzentrationslager sind schließlich eine Erfindung der Engländer! Es wurden nicht sechs, sondern nur vier Millionen Juden vergast! Das ist doch alles gelogen! Man muß doch endlich Schluß machen mit diesen Greuelgeschichten!" – So wird das Ungeheure verharmlost; so zeigen viele ihre Unfähigkeit zu trauern.

Nach dem Krieg erwartete das Ausland von den Deutschen das Eingeständnis einer persönlichen Schuld für Hitlers Massenmord an den Juden. Man warf uns mangelnde Anteilnahme am Schicksal der Juden während der Mordaktionen vor und vermißte in dieser Zeit öffentliche Proteste.

Bei dieser Kritik vergißt man häufig die schwierige Situation, in der sich die deutsche Bevölkerung während der Zeit des Krieges befand. Als sich nach der Reichskristallnacht Berichte über das Mitgefühl und über aktive Unterstützung der Bevölkerung zugunsten der erniedrigten Juden häuften, erkannte Hitler, daß er nicht die uneingeschränkte Zustimmung des deutschen Volkes fand und daß er die Grenze des öffentlich Zumutbaren überschritten hatte. Ab September 1941 wurden deshalb alle Maßnahmen gegen Juden als „streng geheim" eingestuft und der Kreis der Informierten so klein wie möglich gehalten. Alle Aktionen wurden fortan geschickt getarnt; die Bevölkerung im In- und Ausland wurde bewußt irregeführt. Auch die Täuschung der Opfer wurde noch in den Vernichtungslagern fortgesetzt. Selbst das Dänische Rote Kreuz, das 1944 das KZ Theresienstadt inspizieren durfte, ließ sich täuschen, so daß es sich

befriedigt über die Verhältnisse im Lager äußerte. Als die Gaskammern ab 1942 unerbittlich arbeiteten, wendete sich das Kriegsglück Hitlers und damit auch die Probleme und Sorgen der Bevölkerung. Die Mehrheit der wehrfähigen Männer kämpfte an den Fronten gegen einen übermächtigen Gegner, Bombengeschwader der Alliierten wirkten erbarmungslos und töteten wahllos unschuldige Frauen, Kinder und alte Menschen. Das Sterben in den Städten war alltäglich, die Bevölkerung packte das nackte Grauen, und die Sorge um das eigene Überleben bestimmte das Dasein. Der Wert des menschlichen Lebens sank in den letzten Kriegsjahren nicht nur an den Fronten, sondern auch im Reich. Hinzu kam, daß Hitlers Gestapo die Bevölkerung bei dem leistesten Verdacht der Gegnerschaft zum NS-Staat gnadenlos verfolgte. Hitlers Menschenverachtung machte auch vor dem eigenen Volk nicht halt. Dies wird besonders deutlich in seinem Zerstörungsbefehl „Verbrannte Erde" vom 19. März 1945: „Das (deutsche) Volk hat sich ... als das schwächere erwiesen, und dem stärkeren Ostvolk gehört ausschließlich die Zukunft. Was nach dem Kampf noch übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen."

Da Mord nun einmal Absicht, Wollen und Handeln voraussetzt, tat sich die deutsche Bevölkerung schwer, eine persönliche Schuld zu empfinden, denn durch Hitlers Geheimhaltung kannten nur wenige das volle Ausmaß der Mordaktionen, und der Kreis der Mittäter betrug, so schätzt Golo Mann, nur 10000 Personen. Eine direkte Verbindung zu diesen Tätern bestand nicht. Ein solches Ausmaß des beispiellosen Massenmordens und seiner Methoden hätte man für unmöglich gehalten. „Unsere Phantasie," sagte einmal Theodor Heuss, „die aus der bürgerlichen und christlichen Tradition sich nährte, umfaßt nicht die Qualität dieser kalten und leidvollen Vernichtung."

In seinem Buch „Die zweite Schuld oder von der Last, Deutscher zu sein" wirft Ralph Giordano den Nachkriegsgenerationen vor, die Wahrheit und das Ausmaß des Grauens bewußt zu verheimlichen und herunterzuspielen. Seine Kernthese vom „Verlust einer humanen Orientierung" in der Bundesrepublik durchzieht wie ein roter Faden das Buch.

Es lohnt sich, über diesen Satz nachzudenken. In unserem Namen wurde viel Unrecht verübt. Wir können nicht nachempfinden, was die Opfer an Hunger, Demütigung, Scham und Todesangst erdulden mußten. Wahrscheinlich ist unsere menschliche Sprache nicht einmal imstande, dies zu beschreiben. Wir dürfen all diesem Unrecht nicht auch noch das Unrecht des Vergessens hinzufügen. Es gibt heute noch Städte und

Gemeinden in der Bundesrepublik, in denen man sich nicht einmal die Mühe macht, die Namen der Opfer der jüdischen Mitbürger zusammenzustellen. Unbelehrbarkeit, Verdrängung und Verleugnung sind ungeeignet, diese Katastrophe zu bewältigen und es ist deshalb auch erforderlich, daß man sich in den Städten und Gemeinden diesem dunkelsten Kapitel der Geschichte stellt. Wir sind es den Opfern dieser Katastrophe schuldig, daß wir ihnen ein ehrendes Andenken bewahren. Dies ist der eigentliche Sinn dieses Buches.

Die Gemeinde Roßdorf hat 1987 drei ehemalige jüdische Mitbürger, die heute in den Vereinigten Staaten leben und die mit Roßdorf sehr eng verbunden sind, eingeladen. Über diese Einladung, die Ausdruck einer humanen Orientierung unserer Gemeindeväter ist, haben sie sich sehr gefreut. Als Zeichen der Versöhnung möchten die ehemaligen Mitbürger, sofern es in ihrem hohen Alter ihre Gesundheit erlaubt, gerne in ihre Heimat kommen und uns nach allem, was ihnen widerfahren ist, die Hand reichen.

Fußnoten:

1. Altaras, Thea, Synagogen in Hessen – Was geschah seit 1945? Königstein 1988, S. 133
2. Goebbels, Joseph, Der Angriff. München 1936, S. 322 u. 323
3. Vgl. StAD, G 27/480, Urteil des Sondergerichts Darmstadt vom 27. 1. 1936
4. Friedrich, Heinz, Mein Dorf. Berlin 1987, S. 48 u. 49
5. Adler, H. G., Theresienstadt. Thübingen 1960, S. 107ff.
6. Der Spiegel, Nr. 51/1968, S. 97ff.

Dieses Gedenkbuch soll die Erinnerung an die Roßdörfer Bürger jüdischen Glaubens wachhalten und ihnen ein ehrendes Andenken bewahren. Die Menschen unserer Zeit und spätere Generationen sollen an das Schicksal erinnert werden, das diese Mitbürger in unserem Land erleiden mußten. Über Jahrhunderte war dieses Land auch ihre Heimat.

Dies soll kein Buch der Abrechnung sein. Die Frage der Schuld wurde in den Prozessen der Nachkriegszeit geklärt und kann in den Prozeßakten und der darüber erschienenen Literatur nachgelesen werden. In diesem Buch wird ausschließlich das Schicksal der Roßdörfer jüdischen Familien dargestellt.

Es ist 50 Jahre nach den Ereignissen der sogenannten „Reichskristallnacht" schwer, eine Denkschrift für die jüdischen Opfer unserer Gemeinde zusammenzustellen, hat man doch in der Vergangenheit versäumt, rechtzeitig eine Niederschrift der Vorgänge anzulegen. Heute gibt es nur noch wenige Augenzeugen. Die meisten Akteure sind im Zweiten Weltkrieg gefallen oder in der Zwischenzeit verstorben. Im Gemeindearchiv sind fast keine Unterlagen zu finden, und auch einen Chronisten dieser Ereignisse gab es nicht. Aussagen der noch lebenden Zeugen sind heute oft widersprüchlich und konnten daher nur bedingt herangezogen werden.

Wertvolle Hinweise verdanke ich u.a. Paula Hoffman, die gerade rechtzeitig vor Kriegsbeginn nach Großbritannien emigrieren konnte, Anna Engert, die den Kontakt zu ihren jüdischen Nachbarn Nathan und Gertrude Wolf auch nach deren Umzug nach Darmstadt aufrecht hielt und Prof. Dr. Eckhart G. Franz, Direktor des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt. Ich danke auch der Gemeinde Roßdorf für einen Zuschuß zur Herausgabe dieses Buches, Heinz Fröhlich aus Gundernhausen, der mir mit seinem fotografischen Wissen behilflich war, viele Bilder fertigte und reproduzierte, Heinrich Gunkel für Bilder der Anwesen Lippmann und May und Frau Schulze-Ganz vom Architekturbüro Pitz für die Rekonstruktionszeichnung der ehemaligen Roßdörfer Synagoge.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei noch ein Hinweis auf die in diesem Buch abgebildeten Häuser erlaubt. Da den jüdischen Familien nach dem Krieg ein Rückerstattungsanspruch eingeräumt wurde, mußten die Käufer ihren Besitz nochmals erwerben. Es besteht daher nicht der geringste Zweifel an der Rechtmäßigkeit ihres Kaufes.

Für Ergänzungen, Korrekturen und andere Hinweise bin ich stets dankbar.

Roßdorf, im September 1988

Horst Wilhelm